

Geschichte der Pharmazie

Redaktion Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke · Prof. Dr. Christoph Friedrich

SN 0939 - 334X · Deutscher Apotheker Verlag Stuttgart

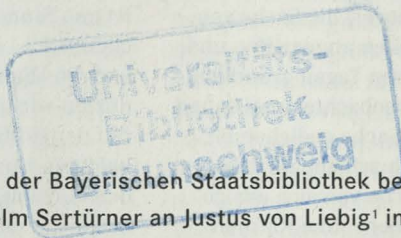
55. Jahrgang · Dezember 2003

4

Ein Briefwechsel zwischen Friedrich Wilhelm Sertürner und Justus Liebig im Jahre 1835*

Einblicke in die Neubesetzung eines akademischen Lehrstuhls

→ Klaus Meyer, Münster ←



Im Bestand der Liebigiana II B der Bayerischen Staatsbibliothek befinden sich vier Briefe von Friedrich Wilhelm Sertürner an Justus von Liebig¹ in Gießen. Zwei Briefe stammen aus dem Jahre 1835 und befassen sich mit der Neubesetzung des Lehrstuhls für Chemie an der Georg-August-Universität in Göttingen. Dieser Lehrstuhl war durch den Tod von Friedrich Stromeyer² am 18. August 1835 vakant geworden. Die Bedeutung Friedrich Stromeyers für Forschung und Lehre auf dem Gebiet der Chemie und Pharmazie war weithin bekannt und veranlaßte mehrere bedeutende Wissenschaftler jener Zeit, sich für die Neubesetzung zu interessieren bzw. sich selbst zu bewerben.

Dies gab auch für Friedrich Wilhelm Sertürner³ den Anstoß, aus seiner Sicht Anregungen zur würdigen Nachfolge Stromeyers zu geben. Sertürner war Zeit seines Lebens besonders mit der nahe gelegenen Universität verbunden⁴ und hatte sich ernsthaft mit dem Gedanken beschäftigt, selber dort lehren zu wollen⁵. Das Motiv Sertürners, sich an den damals schon sehr bekannten Professor für Chemie in Gießen zu wenden und ihn zu einer Bewerbung zu motivieren, ist nicht bekannt, möglicherweise trieb ihn seine ausgeprägte Geltungssucht dazu.

* Dem Andenken von Wilhelm Lewicki († 2001) gewidmet. Wilhelm Lewicki war Ur-Ur-Enkel von Justus von Liebig und als Begründer der Präsenzbibliothek zur Geschichte der Naturwissenschaften in Ludwigshafen ein international bekannter Mäzen.

→ EDITORIAL ←

In diesen Tagen kamen bemerkenswerte Autobiographien auf den Buchmarkt: „Nichts als die Wahrheit“ des Dieter B. (Modern Talking), „Augenblick, verweile doch...“ des Boris B. (ehemalige Tennisgröße), „Ich Liebe meine Töne“ des D. Küblböck (Schlager-sänger) und last but not least „Ungelogen“ der gelernten Apothekenhelferin Nadja A. E. F. Nun weiß jeder Historiker, dass Autobiographien durchaus den Rang einer Quelle einnehmen können, die, gemeinsam mit anderen Quellen gelesen, Aufschluss über Personen und Zeiten geben. Wie nahe bisweilen die Titel an Lächerlichkeit reichen, hat die – heute zu Recht vergessene –

Autobiographie des „Herrenreiters“ und „Hitlers Steigbügelhalters“ Franz von Papen gezeigt, die zwar unter dem Titel „Der Wahrheit eine Gasse“ erschien, bald jedoch zu „Der Wahrheit eine Gosse“ umgemünzt wurde. Spielen Sie mit den oben genannten Titeln – mit einiger Phantasie ergeben sich schönste Lachnummern. Eine „Lachnummer“ liegt in dieser Ausgabe der „Geschichte der Pharmazie“ nicht vor, sondern ernsthafte Beiträge zu Biographien bekannter und weniger bekannter Personen. Dabei werden Briefe, Stammbücher und Akten zur Erinnerung an Leben und Wirken historischer Gestalten herangezogen, die diese

mit neuem Leben erfüllen, kritisch beleuchten und beurteilen. Lesen Sie also in der nun beginnenden Adventszeit diese Studien mit Freude und Erkenntnisgewinn und übersehen Sie nicht bei der ausschließlichen Lektüre der oben angegebenen Autobiographien Goethes Mahnung: „Wer nicht von 3000 Jahren / sich weiß Rechenschaft zu geben / Bleib im Dunkeln unerfahren / Mag von Tag zu Tage leben“ (West-östlicher Diwan V 15).

Ein ruhiges Weihnachtsfest und ein trotz allem gutes Jahr 2004 wünschen Ihnen Ihre Redakteure

W.-D. Müller-Jahncke,
Ch. Friedrich u. F. Leimkugel

PN 7 102

Liebig soll den Lehrstuhl in Göttingen anstreben

Der erste Brief an Liebig datiert vom 31. August 1835, also wenige Wochen nach Stromeyers Tod, noch ehe der Göttinger Universitätssenat Berufungen ausgesprochen hatte (Abb. 1). Sertürner hatte den Brief aus eigenem Antrieb geschrieben, eine Absprache oder gar ein Auftrag der Göttinger Universität kann zu diesem frühen Zeitpunkt nicht vorgelegen haben. Sertürner äußerte in dem Brief seine Meinung, dass es mit Liebig und Mitscherlich⁶ nur zwei Wissenschaftler in Deutschland gäbe, die diesen Lehrstuhl angemessen besetzen könnten. Er gab auch ein Werturteil ab „Noch da ich nun hin und her gerissen so gibt es nach meiner Ansicht nur 2 Männer im Vaterlande (unter uns gesagt) welche im Stande sind diesen Platz nicht allein zu bekleiden sondern mit auch größeren Erfolgen als es früher der Fall war (denn S. war zu sehr ein Praktiker der auf die Theorie fast gar keinen Werth legte) vorzustehen.“⁷ Es ist unklar, ob es vor 1835 zwischen

Sertürner und Liebig schon Kontakte gegeben hatte, jedenfalls sind keine Briefe bekannt und eine andere Kontaktaufnahme ist in jener Zeit kaum denkbar, es sei denn in Form eines gegenseitigen Besuchs. Doch dies ist bisher nicht dokumentiert. Auch läßt der vorsichtige, etwas einschmeichelnde Stil des Briefes eher an eine erste Annäherung an den jungen, doch schon sehr bekannten Wissenschaftler in Gießen denken. Dies wird deutlich in der Begründung, die Sertürner an späterer Stelle für seinen Einsatz für Liebig gibt: „Mein Herz und mein Kopf sagt mir dass dieser Schritt von mir Ihnen nicht mißfallen wird und habe ich in H.[annover] die Sache von mehreren Seiten angegriffen und werde in diesen Tagen gründlich das fernere beobachten und sehen wie weit die Sache gediehen ist.“ Offensichtlich scheint Sertürner diese Demarche von sich aus gestartet zu haben, ohne Klarheit darüber zu haben, ob die Universität Göttingen oder die hannoversche Regierung andere Intentionen für die Besetzung des Lehrstuhls hatte. Zudem war Sertürner

im Zweifel, ob Liebig überhaupt an einer Berufung nach Göttingen Interesse zeigte, was in den nachfolgenden Worten seines Briefes zum Ausdruck kommt: „Ich glaubte Ihnen das sagen zu müssen, da in dem Fall Sie vielleicht nicht für die Sache wären würde es eines Briefes Ihres Stils bedürfen sonst ließen Sie die Sachen ruhen doch glaube ich wird es gut sein wenn Sie Freunde in Göttingen zu Hilfe zögen oder damit

diesen oder jenen Schritt vornehmen oder soll ich auch hier für Sie handeln.“

Sertürner kündigte am Ende seines Schreibens eine kleine Reise an und fand nach seiner Heimkehr den abgesandten Brief wieder vor, denn er hatte ihn versehentlich nach Marburg statt nach Gießen adressiert. Diese ‚kleine Reise‘ scheint ihn nach Hannover geführt zu haben, wofür die kurze Dauer spricht und zugleich aus den Zeilen hervorgeht, die er nun dem neuerlich abgesandten Brief beifügt: „Von Göttingen habe ich vernommen dass auch Stromeyer auf Sie und Mitscherlich hingewiesen hat d[as] h[heißt] in seinen letzten Stunden, und da die Sachen wie es den Anschein gewinnt auch in H[annover] gut stehen so dürfen wir nicht ohne Grund uns mit der Hoffnung schmeicheln Sie bald den Unsrigen zu nennen.“ In den nachfolgenden Zeilen wurde Sertürner deutlich und verglich Liebig, den er fast servil im Stil jener Zeit „mein geliebter und innigst hochverehrter Freund“ nennt, mit Berzelius⁸, der als einer der bedeutendsten, hoch angesehenen Chemiker jener Zeit galt: „Der Regierung habe ich ganz offen gesagt Berzelius wäre allerdings als praktischer Chemiker als Anal[ytiker] der Vorzüglichste. Als Theoretiker d. h. als ein wissenschaftlicher Denker (aber nicht als hyg.⁹ Mann betrachte ich Sie viel höher stehend als B und das ist wahr! Als Analytiker stehen Sie aber auch B sehr nahe“ (Abb. 2).

Chemie und Pharmazie an der Schwelle zur Universität

Der Brief Sertürners öffnet einen Blick auf eine für die Entwicklung der Chemie und Pharmazie höchst brisante Zeit. Beide Fächer, damals noch eng miteinander verbunden, standen am Anfang einer Universitätskarriere. Die Pharmazie war dabei, sich aus lehrberuflichen Strukturen zu befreien, die Chemie begann sich als eigenständige Disziplin zu emanzipieren. Zwar waren in den voran gegangenen Jahrzehnten zahlreiche

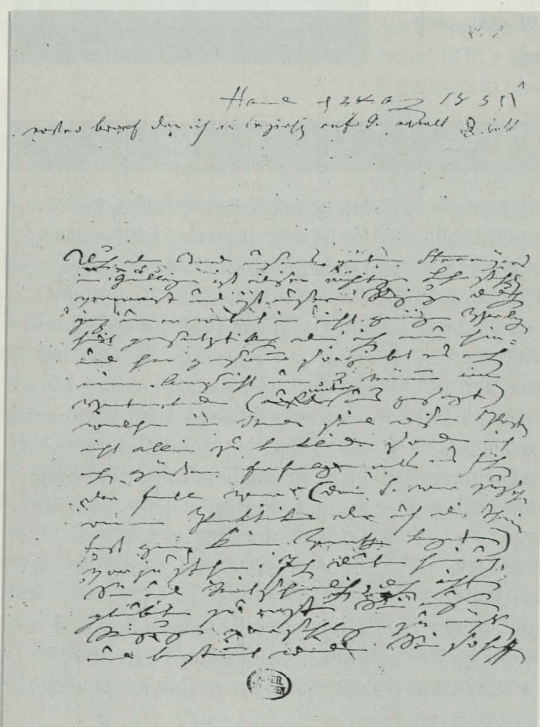


Abb. 1: Erstes Blatt des Briefes von Sertürner an Liebig vom 31. August 1835.

Einzelentdeckungen, zumeist von wissenschaftlich interessierten Apothekern gemacht worden, ein Einblick in die inneren Zusammenhänge der Chemie existierte jedoch nur in ersten Ansätzen. Dabei war die Suche nach gemeinsamen Ordnungsprinzipien durch die großen Chemiker jener Zeit in vollem Gange. Die Theorie musste den systematischen Überbau zu den bislang praktisch erarbeiteten Ergebnissen noch liefern.

In der Erkenntnis, dass sich eine neue naturwissenschaftliche Disziplin auszubilden begann, waren an mehreren Universitäten chemische Laboratorien entstanden, die ihren Ursprung vielfach in voruniversitären Pharmazieschulen hatten. Dementsprechend blieb es auch deren Aufgabe, die in der Ausbildung befindlichen Apotheker in Chemie zu unterrichten. Gleichzeitig etablierte sich eine experimentelle und theoretische Erforschung der chemischen Zusammenhänge durch die Lehrstuhlinhaber. Für viele wissenschaftlich interessierte Apotheker stand somit der Weg zu einer akademischen Laufbahn offen. Dementsprechend war das Interesse an einem vakant gewordenen Lehrstuhl groß, zumal auch die Universitäten die zukunftssträchtige Bedeutung der Chemie als wissenschaftliche Disziplin erkannten und bereit waren, sich finanziell zu engagieren.

Die vergleichsweise späte Gründung der Göttinger Universität 1733 hatte schon von Anfang an die Gründung eines „Laboratorium Chymicum“ vorgesehen¹¹. Da die dafür vorgesehenen Räumlichkeiten jedoch anderweitig vergeben wurden, mussten die chemischen Vorlesungen, die anfangs von Angehörigen der medizinischen Fakultät gehalten wurden,¹² in den privaten Wohnungen der Professoren stattfinden. Christian Wilhelm Büttner¹³ war der erste Professor, der aus dem Apothekerstand hervorging. Er lehrte gleichzeitig mit Vogel Naturgeschichte und Experimentalchemie. Vogels Nachfolger wurde Johann Friedrich Gmelin aus Tübingen¹⁴. Ihm

gelang es zum ersten Mal, dass ein „öffentliches chemisches Labor zum anschaulichen Vortrage der Chemie“¹⁵ errichtet wurde. Nach Gmelins Tod im Jahre 1804 wurde Friedrich Stromeyer, der Sohn eines angesehenen Göttinger Arztes, berufen. Er hatte zunächst Medizin studiert und promoviert, konnte jedoch auf einer Reise nach Paris umfangreiche Kenntnisse in der Chemie erwerben. Stromeyer hatte einen guten Ruf als akademischer Lehrer und erkannte sehr bald, dass die Chemie nicht durch vorgeführte chemische Experimente vermittelt werden konnte, sondern nur durch praktische Übungen der Studenten selber. Mit großer Energie betrieb er die Vergrößerung seines Labors, beschaffte für seine Studenten Öfen, Waagen, Laborgeräte, Gewichtssätze usw. In seinem über 30-jährigen Wirken hat er der Göttinger Chemie einen weit über das Lokale hinaus gehenden Ruf verschafft. Entsprechend ehrenvoll war es daher für jeden Chemiker in Deutschland, einen Ruf als Nachfolger von Stromeyer nach Göttingen zu erhalten.

Als erstes fiel die Wahl auf den Heidelberger Universitätsprofessor Leopold Gmelin¹⁶, Sohn von Johann Friedrich Gmelin, des Vorgängers von Stromeyer auf dem Göttinger Lehrstuhl. Von der Reaktion Gmelins auf den Ruf erfahren wir aus einem Brief Wöhlers an Berzelius vom 23. November 1835: „[Leopold] Gmelin hat den Ruf nach Göttingen bekommen. Er ist mit seiner Frau dort gewesen, um sich die Verhältnisse anzusehen. Auf der Rückreise habe ich ihn hier gespro-

chen. Er hat sich noch nicht zur Annahme entschieden. Er hat unterdessen seiner Regierung Bedingungen gestellt, unter denen er in Heidelberg bleiben wolle, worauf er noch keine Antwort hatte. Er fragte mich, ob ich gesonnen sei, die Göttinger oder die Heidelberger Stelle anzunehmen. Ich habe ihn gebeten, sich in jedem Fall für mich zu verwenden. Seine Frau ist wenig disponirt, das schöne Heidelberg, ihre Vaterstadt¹⁷, mit Göttingen zu vertauschen, u[nd] darum, glaube ich, wird Gmelin in Heidelberg bleiben“¹⁸. Gmelin hatte sich letztlich für Heidelberg entschieden, so dass erneut Überlegungen für die Besetzung des Lehrstuhls mit einem qualifizierten Chemiker erforderlich waren. Etwa in diese Zeit fällt ein undatiertes interner Vermerk des geheimen Kabinettsrats von Hoppenstedt, den dieser für das Ministerium der Geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten in Hannover angefertigt hat. Dieser nur für den internen Gebrauch gedachte Vermerk¹⁹ gibt einen Einblick in die vorbereitenden Erwägungen des „k[öniglichen] Curatoriums“

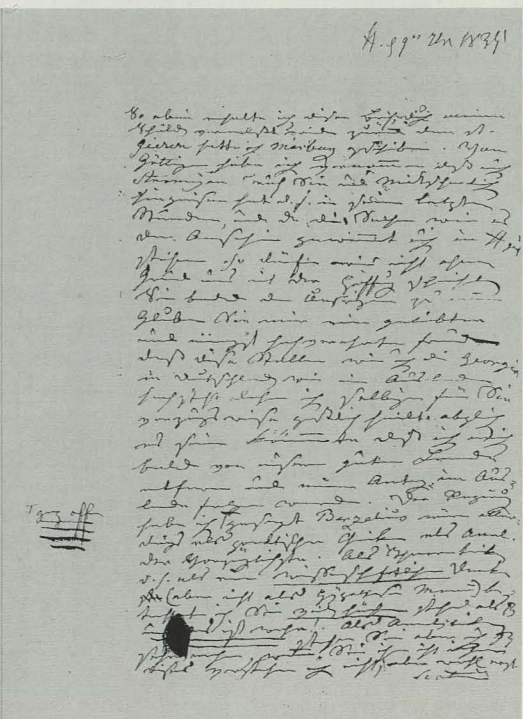


Abb. 2: Ergänzend angehängtes Schreiben Sertürners an Liebig vom 8. September 1835.

zwischen der Absage Gmelins und der späteren Zusage an Wöhler. Hoppenstedt bezog sich dabei auf einen an den „Prodekan Krause gerichteten Brief aus Berlin“ von dem „als ausgezeichnete Physiolog bekannte Professor Müller²⁰, ein auch in allen sonstigen Beziehungen – nach den mir gewordenen Zusicherungen – höchst zuverlässiger Mann.“ In diesem Brief wurden die Professoren Rose²¹ und Magnus²² aus Berlin und Wöhler aus Kassel als geeignet benannt. Hoppenstedt berichtete aus diesem Brief von Müller: „Sein Urtheil lautet über alle 3 Männer günstig, ohne daßß er sich jedoch für einen vorzugsweise ausspricht. – Soviel läßt sich sicher annehmen, daß man an jedem eine gute Aquisition machen könnte“.

Entscheidung für Wöhler

Hoppenstedt empfahl dem königlichen Kuratorium, sich für Wöhler zu entscheiden und belegte diese Empfehlung mit einer Reihe von Gründen:

„Zuvörderst ist das Urtheil des H[errn] Müller durchaus günstig über ihn u[nd] er zählt ihn ausdrücklich den Chemikern ersten Ranges bey; sodann hat Berzelius Wöhler in der Anlage besonders empfohlen u[nd] erklärt, daß unter den wenigen ausgezeichneten Chemikern, die ihm an die Seite gestellt werden könnten, gewiß kein einziger sey, der ihm eigentlich vorgezogen zu werden verdiene. Zu diesem allem kommt hinzu, daß Wöhlers Geneigtheit, einen Ruf nach G[öttingen] anzunehmen, bekannt ist. Außerdem wird Wöhler auch zu günstigeren Bedingungen zu haben seyn, da er nach Bergm.²³ Brief jetzt sich weniger gut steht, wie die beyden Berliner.“

Damit waren die Weichen für Wöhler gestellt, da diese Aktennotiz für das Ministerium in Hannover und das Universitätskuratorium Grundlage der Entscheidung war. Dass diese Entscheidung, die im Januar den Ruf an Wöhler auf den verwaisten Lehrstuhl in Göttingen auslöste, auch zugleich

eine Entscheidung gegen Liebig bildete, soll am Schluss noch diskutiert werden. Wöhler jedenfalls konnte am 23. Januar 1836 an Berzelius schreiben: „Ich habe die Freude Dir mittheilen zu können, dass ich den Ruf nach Göttingen erhalten, und mich zur Annahme dieser Stelle bereit erklärt habe. Auch dieß habe ich wieder Dir zu verdanken, Du bist die indirecte und directe Ursache. Ich danke Dir schon soviel, so Alles in meiner wissenschaftlichen Stellung, daß ich keinen Weg mehr weiß, wie ich Dir meinen Dank zu erkennen geben soll.“²⁴ Somit waren die weiteren Schritte zur Übernahme des Lehrstuhls in Göttingen entsprechend dem Gang des Verfahrens vorgezeichnet. Allerdings musste Wöhler sich gegen eine anstehende Neuerung zur Wehr setzen. Die wohlmeinende Absicht der hannoverschen Behörde, bei dieser Gelegenheit die Chemie und Pharmazie in die Philosophische Fakultät einzugliedern²⁵, forderte den Widerspruch Wöhlers heraus, der sein Bestätigungsschreiben mit der Bitte verband, die Fächer in der medizinischen Fakultät zu belassen. „Ich erkläre mich bereit, die Professur der Chemie und Pharmazie sowie die Direction des chemischen Laboratoriums an der Georg-Augustus-Universität zu übernehmen, indem ich mir zugleich erlaube, Euer Hochwohlgeborn gehorsamst bemerklich zu machen, daß die Versetzung aus der medicinischen in die philosophische Fakultät Übelstände mit sich bringen dürfte.“²⁶

Dies begründete er im gleichen Brief mit dem „gewissen Zwang“, dessen die meisten Studierenden bedürften, um sie zu den Vorlesungen zu bringen: „Die Prüfungen sind eines dieser Mittel zur Erreichung dieses Zwecks. Wenn aber der Professor der Chemie nicht Mitglied der medicinischen Fakultät ist, und zu den Prüfungen der Mediciner nur hinzu gezogen wird, ohne daß ihm ein Votum dabei zusteht, so wird dies zur Folge haben, daß die chemischen Vorlesungen von den Medicinern, die bisher wohl die Mehrzahl der Zuhörer derselben ausgemacht haben dürften, nur willkürlich und nicht regelmäßig besucht werden dürften.“ Diesem Wunsch gab die Regierung nach unter der Voraussetzung, dass er sich bereit erklärte, an Prüfungen innerhalb der Philosophischen Fakultät teilzunehmen; sooft er eingeladen werde. Somit konnte er am 10. März 1836 beglückt an seinen Freund Berzelius melden:²⁷ „dass selbst die kö-

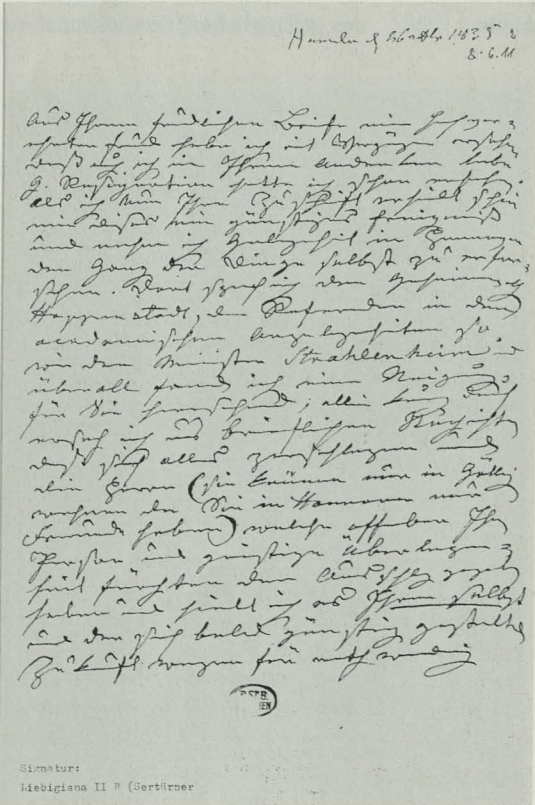


Abb. 3: Erstes Blatt des Briefs von Sertürner an Liebig vom 26. Dezember 1835.

nigliche Genehmigung zu meiner Berufung bereits von London eingetroffen ist. Jedenfalls hoffe ich schon zu Ostern nach Göttingen zu ziehen, und meine Vorlesungen gleich mit dem Anfang des Semesters zu beginnen“.

Liebigs Einstellung zum Wechsel nach Göttingen

Wöhler galt also als unbestritten erster Anwärter in der Nachfolge Stromeyers und seine Berufung konnte zügig und erfolgreich abgeschlossen werden. Doch erlaubt die Korrespondenz zwischen Berzelius, Liebig und Wöhler sowie die Aktennotiz Hoppenstedts auch interessante Einblicke über die Rolle Liebigs. Auf den bereits beschriebenen Brief Sertürners vom 31. August hatte Liebig offensichtlich geantwortet und Interesse am Göttinger Lehrstuhl geäußert. Leider ist dieses Schreiben, auf das sich Sertürner in seinem zweiten Brief vom 26. Dezember 1835²⁸ bezieht, nicht erhalten (Abb. 3). Der vermutete positive Inhalt des Liebig'schen Briefes gab jedenfalls Sertürner einen Anstoß, erneut „den Gang der Dinge zu erforschen“. Darüber berichtete Sertürner an Liebig:

„Dort sprach ich den Geheimrath Hoppenstedt, dem Referendar in den academischen Angelegenheiten sowie den Minister Strahlenheim und überall fand ich eine Neigung für Sie herrschend, allein kurz darauf ersah ich aus brieflichen Nachrichten, daß sich alles zerschlagen und die Herren (sie können nur in Göttingen wohnen da Sie in Hannover nur Freunde haben) welche offenbar Ihre Person und geistige Überlegenheit fürchten den Ausschlag gegeben haben“.

Mit dieser Vermutung befand sich Sertürner jedoch im Irrtum, denn die Würfel waren in dem bereits früher besprochenen Aktenvermerk Hoppenstedts²⁹ schon gefallen. Nach der Empfehlung für Wöhler findet auch Liebig Erwähnung.

„Dahlmann³⁰ ist dringend u[nd] sehr für Liebig u[nd] Weber³¹

gleichfalls; allein so ausgemacht es ist, daß Liebig ein höchst genialer und ausgezeichneter Experimentator für einige Zweige der Chemie ist, u[nd] so sehr er auch in solcher Hinsicht zu Göttingens Ruhm beytragen würde, so sehr zweifelhaft scheint mir jedoch nach den früher vorgelegten Papieren seyne allgemeine Qualifikation zu einem academischen Lehrer zu seyn.“

Dass dabei Berzelius mitgewirkt hat, liegt nahe, denn als führender Chemiker Europas war sein Rat gefragt und er befand sich gerade zu jener Zeit auf einer Reise durch Deutschland. Er vermied es jedoch, sich mit Liebig zu treffen, obwohl dies für Berzelius nur ein geringer Umweg gewesen wäre. Liebig war bitter enttäuscht darüber, hatte er sich doch gerade von Berzelius Unterstützung für den Ruf nach Göttingen erwartet.³² Statt dessen traf sich Berzelius mit Wöhler und reiste mit diesem nach Göttingen. Warum Berzelius sich nicht auch für Liebig verwendete, mag u.a. an dem schwierigen und streitsüchtigen Charakter von Liebig gelegen haben, der sich zu dieser Zeit wieder im Streit mit Mitscherlich befand.

Als Sertürner seinen Brief im Dezember an Liebig schrieb, war wohl auch ihm bekannt, dass die Entscheidung für Wöhler gefallen war. Er schrieb dies jedoch einer Intrige zu. In seinem Schreiben an Liebig verweist er auf „das Bruchstück eines Briefes“, das er beilegt und das offensichtlich Informationen in diesem Sinn enthält. Sertürner, der wohl auch den streitsüchtigen Charakter Liebigs kannte, versuchte jedoch, auf ihn mäßigend einzuwirken und tat dies mit einer väterlichen Attitude:

„damit Sie, geliebter Freund, verstehen, wie sehr es Noth tut, daß Sie und wir, überhaupt die Menschen, selbst die es nicht verdienen und selbst die Schwachköpfe, schonen und der Welt die eigenen Überlegenheit nicht fühlen lassen. Wenden Sie sich daher so, wie es sich mit Ehre und Recht verträgt, ich möchte sagen, zu den Heuch-



Abb. 4: Justus Liebig (1803–1873).

lern, wenigstens rathe ich die gemäßenste Behutsamkeit im Tadeln.“

Vielleicht spielte Sertürners eigene Lebenserfahrung in den anschließenden Zeilen, in denen er Liebig zur Zuversicht riet, eine Rolle:

„Doch nur Geduld und ein solches festes unerschütterliches Handeln so werden Sie gewiß und bestimmt in vielleicht weniger als ein Paar Jahren überall als Sieger dastehn. Selbst in Göttingen dürfte noch eine günstige Zukunft für Sie liegen denn erstens habe ich schon darauf hingewiesen daß das ungeheure mit jedem Jahr sich erweiternde Gebiet der Chemie oder besser chemischen Physik nicht von einem Lehrer umfaßt werden könne“ (Abb. 4 und 5).

Hinsichtlich des kommenden Aufschwungs der Chemie hat sich seine Prophetie als richtig erwiesen; in der Einschätzung Liebigs irrte er sich jedoch. Liebig war nämlich von Anfang an nicht daran interessiert, nach Göttingen zu gehen, sondern wollte die Berufung nur benutzen, seine Position in Gießen zu verbessern. Darüber gibt Liebig in einem Brief an Wöhler bereits am 1. Februar 1836, also wenige Tage nach dem ergangenen Ruf an Wöhler, selbst Auskunft:

„Es ist mir sehr unangenehm, dass die Vocation nach Göttingen nicht an mich gelangt ist, doppelt und dreifach, da sich damit Sachen gekreuzt haben, die mich aufs Aeusserste verstimmen. Um mich ganz aussprechen zu können, erkläre



Abb. 5: Friedrich Wilhelm Adam Sertürner (1783–1841).

ich Dir aber zum Voraus, und zwar nicht als der Fuchs in der Fabel, sondern als ein Mann, der nie sein Wort verletzt hat, dass ich nicht, und zwar bestimmt nicht, nach Göttingen gegangen wäre. Demungeachtet hätte ich die Vocation als ein sehr erfreuliches Ereigniss betrachtet, denn ich war gewiss, dass sie mir eine Zulage von jährlich ... gebracht haben würde und dies ist keine Kleinigkeit.“³³

Auf wieviel Geld Liebig durch die ausgebliebene Berufung verzichten musste, erfahren wir aus einem wenige Wochen später geschriebenen Brief an Berzelius, in dem er sich noch drastischer ausdrückte: „Wöhler geht Ostern nach Göttingen. Diese verfluchte Stelle hat mir viel Unannehmlichkeiten und Aerger gemacht; ich erfahre von Gmelin und anderen, dass ich nach Göttingen berufen worden wäre, wenn man meines unverträglichen Charakters wegen nicht Furcht gehabt hätte. Ich sage Ihnen nun, dass ich auf gar keinen Fall von Giessen weg gegangen wäre, aber diese Vocation hätte meine Stellung hier um 1000 fl.³⁴ verbessert, deswegen wäre der Ruf für mich wünschenswerth gewesen, ich hätte ihn abgelehnt, aber ich habe ihm mit Begierde entgegengesehen.“³⁵

Liebig's Verärgerung, vielleicht auch seine verletzte Eitelkeit, geht aus einer Reihe weiterer, teilweise sehr drastischer Formulierungen in seinen Briefen hervor; doch in der Sache stimmte er der Entscheidung Hannovers zu, hatte er doch

zu Wöhler schon seit Jahren eine herzliche Freundschaft und anerkannt, dass Wöhler einer der führenden Chemiker Deutschlands war. Dies brachte er auch in seinem Brief vom 1. Februar³⁶ zum Ausdruck: „Niemand ist würdiger, diese Stelle zu bekleiden als Du; ich war keinen Augenblick im Zweifel, dass Du sie erhalten würdest, ich hatte Buff³⁷ schon im Herbst 1835 erklärt, dass ich nichts mehr wünsche, als dass Du diese Stelle annehmen möchtest.“ Mit dieser versöhnlichen Geste Liebig's seinem Freund gegenüber nahm eine fruchtbare wissenschaftliche Zusammenarbeit ihren Fortgang.

Anmerkungen und Literatur

¹ Justus von Liebig, geb. 1803, Professor für Chemie und Pharmazie in Gießen 1824–1852 und München 1852–1873, gest. 1873 in München, s. Wilhelm Strube: Justus Liebig, Eine Biographie. Beucha 1998.

² Friedrich Stromeyer, geb. 1776 oder 1778 in Göttingen, Arzt, gest. 1835 ebd., 1802–1805 Dozent, ab 1805 Professor für Chemie und Pharmazie in Göttingen, entdeckte 1807 das Cadmium, war Lehrer Bunsens und Mitscherlich's, s. Fritz Ferchl: Chemisch-Pharmazeutisches Bio- und Bibliographikon, Mittenwald 1938, S. 520f.

³ Friedrich Wilhelm Sertürner, geb. 1783 in Neuhaus/Paderborn, Apotheker, gest. 1841 in Hameln, entdeckte 1804 das Morphinum, s. Klaus Meyer/Rolf-Dieter Müller/Hartmut Säuberlich: F. W. Sertürner. Entdecker des Morphinums, Katalog und Ausstellung. Paderborn 1983.

⁴ Sertürner hatte schon vor 1813 von Stromeyer ein Leumundszeugnis (Hannover Staatsarchiv, Brief vom 14. 12. 1813) ausgestellt bekommen und Unterstützung durch Dr. Kraus aus Göttingen bei seinen Promotionsbemühungen in Jena erhalten. S. Klaus Meyer: Hat F. W. Sertürner den Dr. phil. erworben oder die Ehrendoktorwürde erhalten? In: Geschichte der Pharmazie 43 (1991), 34–37.

⁵ Brief Sertürners an Johannes Bartholomäus Trommsdorff, Jena, vom 27. 4. 1818. Hannover Staatsarchiv, Nr. 872.

⁶ Eilhard Mitscherlich, geb. 1794 in Neuende/Oldenburger, Professor für Chemie in Berlin von 1821–1863, gest. 1863 in Schönberg. Winfried R. Pötsch/Annelore Fischer/Wolfgang Müller: Lexikon bedeutender Chemiker. Thun/Frankfurt 1989, S. 306.

⁷ Brief Sertürners an Liebig vom 31. 8. 1835, Bayerische Staatsbibliothek, München, Liebigiana IIB (Sertürner).

⁸ Jöns Jacob Berzelius, geb. 1779, Arzt in Stockholm, gest. 1848, Professor für Chemie und Pharmazie an der Medizinschule in Stockholm 1807–1848, s. (Ferchl): [wie Anm. 2], 42.

⁹ Das Wort ist nicht lesbar.

¹⁰ vergl. Rudolf Schmitz: Die deutschen Pharmazeutisch-Chemischen Hochschulinstitute. Ingelheim 1969.

¹¹ Schmitz, [wie Anm. 10], 137–145.

¹² Die ersten Professoren waren Johann Andreas von Segner, geb. 1704, gest. 1777, Johann Gottfried Brendel, geb. 1712, gest. 1758, Rudolf Augustin Vogel, geb. 1724, gest. 1774. s. Schmitz, [wie Anm. 10], 137f.

¹³ Christian Wilhelm Büttner, geb. 1716, gest. 1801, s. Schmitz [wie Anm. 10], 138.

¹⁴ Johann Friedrich Gmelin, geb. 1748, Arzt, gest. 1804, Professor für Naturgeschichte und Botanik in Tübingen 1772–1780, Professor für Chemie, Pharmazie und Medizin in Göttingen 1780–1804. Schmitz, [wie Anm. 10] 138.

¹⁵ Schmitz, [wie Anm. 10] 138.

¹⁶ Leopold Gmelin, geb. 1788, gest. 1835, Sohn von Johann Friedrich Gmelin [siehe Anm. 14], Professor für Medizin, Pharmazie und Chemie in Heidelberg 1814–1851, s. [wie Anm. 2], 190.

¹⁷ Leopold Gmelin's Frau, geb. Louise Maurer, war die Tochter des Weinheimer Pfarrers Maurer. s. Bernhard Unterhalt: Leopold Gmelin, Dem Linné der Chemie zum 150. Todestag. In: Pharmazeutische Zeitung, 148 (2003), 52/1462.

¹⁸ Otto Wallach (Hrsg.): Briefwechsel zwischen J. J. Berzelius und F. Wöhler. Im Auftrage der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. 1900. Wiesbaden 1966, S. 636.

¹⁹ Universitätsarchiv, Georg-August-Universität, Göttingen, Kur. 4 IV 6,61.

²⁰ Johannes Müller, geb. 1801, Physiologe, gest. 1858, Professor in Bonn 1826–1833, Professor in Berlin 1833–1858, s. Ferchl [wie Anm. 16], 372.

²¹ Heinrich Rose, geb. 1795, Apotheker, gest. 1864, Professor für Chemie und Pharmazie in Berlin 1823–1864, gründete das erste chemische Untersuchungslabor in Deutschland. Wolfgang-Hagen Hein/Holm-Dietmar Schwarz (Hrsg.): Deutsche Apotheker-Biographie. Bd. 2. Stuttgart 1978, (Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, NF, 46) S. 538.

²² Heinrich Gustav Magnus, geb. 1802, Naturwissenschaftler, gest. 1870, Dozent für Technologie in Berlin 1831–1834, Professor der Physik und Chemie in Berlin 1834–1870, s. Ferchl [wie Anm. 16], 333.

²³ Über ‚Bergm.‘ waren nähere Angaben nicht zu ermitteln.

²⁴ Wallach, [wie Anm. 18], 641.

²⁵ Schmitz, [wie Anm. 10], 143.

²⁶ Johannes Valentin: Friedrich Wöhler. Stuttgart 1949, S. 82.

²⁷ Wallach, [wie Anm. 18], S. 646.

²⁸ Brief Sertürners an Liebig vom 26. 12. 1835, Bayerische Staatsbibliothek, München, Liebigiana IIB (Sertürner).

²⁹ [wie Anm. 19].

³⁰ Friedrich Christoph Dahlmann, geb. 1785, gest. 1860, Professor für Politik, Kameral- und Polizeiwissenschaften in Göttingen ab 1826, Prorektor der Universität Göttingen. War Führer des Protestes der ‚Göttinger Sieben‘ gegen die Aufhebung der Verfassung durch König Ernst August von Hannover.

³¹ Wilhelm Eduard Weber, geb. 1804, Physiker, gest. 1891, Professor in Göttingen, einer der ‚Göttinger Sieben‘.

³² Wilhelm Strube: Justus Liebig. Eine Biographie. Beucha 1998, S. 97.

³³ Brief von Liebig an Wöhler vom 1. 2. 1836, zit. nach Georg Schwedt: Der Chemiker Friedrich Wöhler (1800–1882). Seesen 2000, S. 74 (Auslassung im Text).

³⁴ ‚fl‘ = verbreitetes Zahlungsmittel, von ‚Fiorino d‘oro‘, deutsch Gulden. Siehe Helmut Kahnt/Bernd Knorr: Alte Maße, Münzen und Gewichte. Mannheim, Wien, Zürich 1987, S. 114.

³⁵ Brief von Liebig an Berzelius vom 23. 2. 1836, zit. nach Justus Carrière: Berzelius-Liebig Briefe 1831–1845. Wiesbaden 1967, S. 112.

³⁶ [wie Anm. 33].

³⁷ Heinrich Buff, geb. 1805, gest. 1878, Schüler von Liebig in Gießen, Assistent von Gay-Lussac in Paris, Professor für Physik in Gießen ab 1839. s. Ferchl [wie Anm. 16], 76.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Klaus Meyer
Sertürner Str. 9 B
D-48149 Münster
meyer-kl@t-online.de

Treffpunkt Langensalza

Die Zöglinge am Chemischen Privatinstitut Johann Christian Wiegles, der ersten Stätte einer wissenschaftlichen Ausbildung von Apothekern

→ Von Fritz Krafft, Weimar (Lahn) ←

Auf der Zürich-Messe 2003 und in einer Internetanzeige (<http://www.antiquariat-libelle.ch/seite16/hm> [08. 06. 2002]) des Basler Buchantiquariats „Libelle mit H&B“ wurde ein Stammbuch angeboten, das der Schaffhauser Apotheker Jacob Friedrich Pfister seit Beginn seiner Wanderjahre als Apothekergeselle geführt hat. Es erweist sich trotz vieler Leerseiten als bedeutende Quelle für die Frühgeschichte der Professionalisierung der Apotheker-Ausbildung, insofern die Einträge seine Ausbildungs- und Bildungsreisen der Jahre 1784 bis 1787 dokumentieren.¹

Der Schaffhauser Apotheker

J. F. Pfister und seine Wanderjahre

Die erste Station dieser Wanderjahre von Jacob Friedrich Pfister (1765–1826)² ist Langensalza gewesen, wo Einträge zwischen Juli 1784 (S. 141) und dem 6. April 1785 (S. 165, 213, 215) vorgenommen wurden. Mindestens während dieser Zeit hat sich der Apothekergeselle folglich dort aufgehalten,

vermutlich sogar einige Wochen früher, weil die beiden frühen Einträge durch die Abreise der betreffenden Mitschüler bedingt waren und eine gewisse Zeit gemeinsamer Tätigkeit voraussetzen. Danach führte ihn die aus den Einträgen rekonstruierbare Reise über Jena (S. 163: 8. April 1785 von Johann Ernst August Pfaff aus Langensalza, vermutlich bis Jena ein Reisegefährte Pfisters), Leip-

zig (S. 167 18. April und S. 222 „im April 1785“ Johannes Bäschlin bzw. Hoffmann aus Pfisters ‚Vaterstadt‘ Schaffhausen) und Magdeburg (insgesamt fünf Einträge nach jeweils ‚kurzer Bekanntschaft‘ am 24., 25. und 27. April 1785 auf S. 223 und 282 bis 285) nach Berlin. Hier erfolgte der erste Eintrag allerdings erst am 10. März 1786 (S. 227: Carl Ferdinand John aus Laufen), dem aber bis zum 20. März noch weitere zwölf folgen, so dass Pfister wohl erst zum Ende seines Berliner Aufenthalts um die Einträge gebeten hat, wie es auch in Langensalza der Fall gewesen war. Vom 26. und 28. Mai 1786 stammen dann die ersten Einträge aus Dresden (S. 155 und nach S. 152³ bzw. S. 255), wo Pfister sich bis in den Sommer des folgenden Jahres aufhielt (S. 327 letzter Eintrag am 12. Juli 1787). Die Rückreise erfolgte dann über Wien (S. 35 Eintrag von James Watt aus Birmingham, von Pfister selbst mit „Wien 1787“ datiert), München (S. 14: 1. September 1787 von „Louis de Plummeren Senior, d'Augsburg“) und Augsburg (S. 15: 3. September 1787 von „F. Xavele Plummeren Junior, Compagnon de voyage“,

der ihn also von München in seine Heimatstadt begleitete) nach Schaffhausen.

In Berlin wird J. F. Pfister wahrscheinlich durch Vermittlung des Langensalzer Mitschülers Ferdinand Bärensprung bei dessen Vater, dem Apotheker H. S. Bärensprung, serviert haben. Dieser trug sich nämlich an entsprechender Stelle nach einem großen Block von Einträgen aus Langensalza⁴ gegen Ende von Pfisters Berlin-Aufenthalt in das Stammbuch ein (S. 172: Berlin 14. März 1786) – ebenso wie seine Frau A. M. Bärensprung (S. 173: 14. März 1786) und ein anderer Verwandter, möglicherweise ein weiterer Sohn, G. S. Bärensprung (S. 175: 14. März 1786). Unmittelbar auf die Berliner Einträge der Bärensprungs folgen nach zwei Leerseiten drei Eintragungen aus Dresden, die für Pfisters Ausbildungsziele ebenfalls von großem Gewicht gewesen sein müssen, weil ihnen nach vielen Leerseiten⁵ erst ab S. 213 weitere beschriebene Blätter folgen, die dann lokal bunt gemischt und mit Leerseiten durchsetzt sind, wieder beginnend mit Eintragungen aus Langensalza, die nicht in direktem Zusammenhang mit dem Hause Wiegleb standen, fortgesetzt mit Zufallsbekanntschaften (auch von Landsleuten aus der Schweiz und speziell aus Schaffhausen) auf den Reisen und aus Berlin und Dresden. Die drei gewichtigen Einträge erfolgten wiederum gegen Ende des Aufenthaltes (wie für Berlin stehen die anderen, auch früher vorgenommenen Einträge im hinteren, 'gemischten' Teil des Stammbuches⁶); sie stammen von dem Hofapotheker Gottlieb Adolph Ortmann (S. 178, „Dreßden am 26ten Juni 1787“: „Zum Andenken der Freundschaft von G. A. Ortmann, Hofapotheker“) und seiner Frau (S. 179, „Dreßden den 26. Juni 1787“: „Dies wünschet eine // Freundin // C. L. Ortmann“) sowie

von dem Herzoglich-Württembergischen Ober-Bergamts-Sekretair Joh[ann], Fried[rich] [Wilhelm] Widenmann (S. 183, 28. Mai 1787). Während die Beziehung zu Letzterem, einem Schüler Abraham Gottlob Werners in Freiberg, der sich in dem zu eben dieser Zeit entbrennenden wissenschaftlichen Disput um die Genese des Basalts, in der Neptunismus-Vulkanismus-Kontroverse, auf die Seite seines Lehrers schlug und den 1787 von Johann Georg Albrecht Höpfner ausgelobten Preis für die Beantwortung der Frage: „Was ist Basalt? Ist er vulkanisch oder ist er nicht vulkanisch?“ mit einer neptunistischen Lösung gewinnen sollte⁷ und später Bergrat sowie Professor in Stuttgart wurde, unklar bleiben muss, lassen sich die beiden anderen, wie bei den Bärensprungs (und den Wieglebs) von einem Apotheker-Ehepaar stammenden Einträge nur damit erklären, dass die von Ortman geleitete Hofapothek die Offizin war, an der Pfister während seines Berliner Aufenthalts als Geselle serviert hat.⁸ In Schaffhausen betrieb Jacob Friedrich Pfister dann ab Herbst 1787 die vom Vater geerbte Apotheke, die spätestens 1724 von dem Sohn des Schaffhauser Stadtarztes Alexander Pfister, Johann Jacob Pfister (1699–1736), im Hause ‚Zum Glas‘ in der Vorgasse Nr. 10 (heute Nr. 47) gegründet worden war. Für dieses Haus war Johann Friedrich Pfister schon 1780 im Grundbuch als Besitzer eingetragen worden.⁹ Wie sein Vater Georg Michael Pfister (1729–1770) war nämlich auch er, Sohn aus dessen dritter Ehe mit Anna Margarethe von Breiten-Landenberg ab Salenstein aus Zürich, im frühen Kindesalter Halbwaise geworden. Während aber seine Großmutter das Apothekengeschäft mindestens bis 1761 weitergeführt hatte, wurde die im Besitz seiner verwitweten Mutter verblie-

bene väterliche Apotheke bald von einem Provisor verwaltet, zumindest zeitweilig von Dr. med. Johannes Burgauer (1747–1800), der 1779 Schaffhauser Stadtphysikus wurde. Die Mutter war um 1771 eine zweite Ehe mit dem Zürcher Landamtmann David Wolf eingegangen; die Apothekenrechnungen wurden seitdem nicht mehr mit „Anna Margarethe Pfisters sel. Wittib“ (wie 1770), sondern mit „Herr Apotheker Pfisters sel. Erben“ (etwa 1777/78) quittiert. Die Übernahme der Apotheke durch ihren Sohn Jacob Friedrich erfolgte frühestens nach dessen Rückkehr von den Gesellen-Wanderjahren.

Der erste Schaffhauser Eintrag in seinem Stammbuch nach der Rückkehr datiert vom 28. Oktober 1787 (S. 79), als ihn „M. Poorten ex Riga“ dort besuchte. Am 25. August 1788 (S. 191) trug sich Johann Benjamin Wilke aus Riga in Schaffhausen ein. Die beiden Besucher können durchaus auf Empfehlung von Benjamin Gottlieb Prätorius gekommen sein, der gemeinsam mit Pfister bei Wiegleb gewesen war und einen ausführlichen Beitrag in das Stammbuch geschrieben hatte (siehe unten). Vermutlich handelt es sich um wechselseitige Eintragungen; denn ansonsten hat Pfister das Stammbuch nach seiner Rückkehr nicht weitergeführt.

Die Mitglieder der Familie Pfister waren angesehene Bürger der Stadt Schaffhausen gewesen: Jacob Friedrich Dragonert-Lieutenant, 1790 bis 1798 Mitglied des Großen Rates und 1799 bis 1800 Ratsherr; 1816 wurde er Kantons- und Sanitätsrat. 1788 heiratete er Anna Margaretha (1767–1810), eine Tochter des Ratsherrn Johann Jacob Peyer. Sie hatten sieben Kinder. Sein gleichnamiger, 1789 erstgeborener, unverheirateter Sohn und Nachfolger überlebte ihn nur um drei Jahre. Nach dessen Tode ging die Apotheke in den Besitz

seiner 1792 geborenen Schwester Emilie über, die 1817 den Stadtschreiber Georg Carl Ringk von Wildenberg geheiratet hatte. Ihr Sohn Carl Emil (1818–1882) übernahm die bis dahin für den Vater verwaltete Apotheke zum 1. Januar 1842.¹⁰ In dieser Familie verblieb die Apotheke bis zur Auflösung im Jahre 1973.

**Das Chemische Privatinstitut
J. C. Wiegles in Langensalza**

Jacob Friedrich Pfisters etwa zehn- bis elfmonatiges Verweilen in Langensalza (heute Bad Langensalza) im Zusammenhang mit seinen an die Lehrzeit anschließenden Gesellenjahren ist besonders interessant, weil es nur in Verbindung mit einem Aufenthalt am 1779 eingerichteten Privatinstitut Johann Christian Wiegles¹¹ (1732–1800) stehen konnte, der ersten und später vielfältig nachgeahmten, noch voruniversitären, privat betriebenen Institution für die wissenschaftliche Ausbildung von Apothekern überhaupt,¹² auf die seit 1782 auch mehrfach in einschlägigen wissenschaftlichen Zeitschriften hingewiesen worden war.¹³ Von ihr berichtet Friedrich Christian Stöller, der ihm seit 1746 freundschaftlich verbundene Biograph Wiegles:

„Die allgemeine Anerkennung seiner chemischen Gelehrsamkeit und Verdienste um diese Wissenschaft [hatte ...] verschiedene Väter [veranlasst ...], Wiegles] zu bitten, ihre Söhne, die sich der Pharmacie und Chemie widmeten, oder letztere zu tieferer Einsicht in die Naturwissenschaft, oder zu bürgerlichen Geschäften erlernen wollten, zum Unterricht zu sich zu nehmen. So entstand denn 1779 ein Privat-Institut in seinem Hause, wo wohl erzogene Jünglinge und in der Folge verschiedene junge Männer von Akademien und aus entfernten Ländern und Provinzen, Engländer, Dänen,

Liefländer, Schweizer, Preußen, Hannoveraner etc. in seinem Hause wohnten und mit ihm speisten, systematischen Unterricht erhielten, und an allen chemisch-pharmaceutischen Arbeiten Theil nehmen konnten. Sie hatten zugleich Gelegenheit, seine Büchersammlung zu benutzen, und bei den verschiedenen Lehrern in der Stadt Sprachkenntnisse zu lernen, oder fortzusetzen. Die Anzahl seiner Schüler belief sich bis ins Jahr 1798 auf etliche und vierzig.“¹⁴ Zumindest der Inhalt der Vorlesungen Wiegles, der sich keineswegs auf die Chemie beschränkte, sondern auch den praktischen Teil der Apothekerkunst einschloss, lässt sich aus seinem erstmals 1781 erschienenen „Handbuch der allgemeinen [und angewandten] Chemie“ (²1786, ³1796) erschließen, das er eigens zu diesem Zwecke „als den Inbegriff seiner großen chemischen Kenntnisse und reichlichen Erfahrungen herausgab, und seine Vorlesungen darüber hielt“¹⁵ und in das auch immer wieder seine Erfahrungen aus dem theoretischen und praktischen Unterricht einfließen.

**Die bislang bekannten Zöglinge
am Wiegleschen Institut**

Die von Stöller genannte Gesamtzahl (‘über vierzig’) der Pensions-schüler aus vielen deutschen und europäischen Ländern ist sicherlich zu niedrig gegriffen. In der Anzeige, mit der Lorenz Crell 1783 auf die Existenz des Instituts hinwies, werden bereits ehemalige ‚Zöglinge‘ genannt. Dabei handelte es sich natürlich um angesehene Mitglieder der ‚Scientific community‘ der Apotheker und ‚Chemiker‘, weil ihre Nennung sonst kaum werbewirksam gewesen wäre. Es waren:

- der Schweizer Apotheker, Naturforscher und Publizist Johann Georg Albrecht Höpfner (1759–1813)¹⁶ aus Biel (beziehungsweise

seiner Wirkungsstätte Bern), der ein Jahr lang in Langensalza gewesen ist, bevor er 1781 in Leipzig zum Doktor der Medizin promovierte.¹⁷ Er muss also zu den ersten Zöglingen überhaupt gehört haben. Später regte er seinen Lehrer an, in der von ihm gegründeten Zeitschrift „Magazin für die Naturkunde Helvetiens“ eine Anleitung zum Erlernen der Chemie ohne mündlichen Unterricht in Form von Briefen abzdrukken,¹⁸ die dieser 1781/82 auf seine Vermittlung hin einem jungen Schweizer geschrieben hatte.

- der aus Heimar gebürtige Apotheker und spätere Hamburger Arzt Johann Friedrich Bernhard Hasse (1756–1840)¹⁹, den Lorenz auch als Autor der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Die neuesten Entdeckungen in der Chemie“ kannte; und
- der Apotheker und spätere Berliner Professor der technologischen Chemie Sigismund Friedrich Hermbstädt (1760–1833)²⁰, der, nachdem er in Erfurt Medizin und Naturwissenschaften studiert hatte und zum Dr. phil. promoviert worden war, in der Anfangsphase, 1779 und 1780, als ‚Repetent‘ für Wiegles Vorlesungen angestellt war und 1789 in Berlin eine eigene, bis 1797 bestehende ‚Chemische Pensionsanstalt‘ nach dem Vorbild der Wiegleschen errichtete.
- Nach F. Chr. Stöller gehörte zu den Pensionsgästen Wiegles auch der Apothekersohn und spätere Botaniker Carl Ludwig Wil(l)denow (1765–1812)²¹, der nach seinem Aufenthalt in Langensalza bereits ab 1784 (bis 1791) in Berlin als Subskribent der „Chemischen Annalen“ geführt wird, 1785 bis 1787 in Halle Medizin studierte (1789 ebendort zum Dr. med. promoviert wurde), bevor er 1788 nach Berlin zurückkehrte und im folgenden Jahr die väterliche Apotheke ‚Roter Adler‘ übernahm, die er verkaufte, als er

1798 Professor für Naturgeschichte am dortigen Collegium medicochirurgicum wurde. Nachdem er 1801 Vorsteher des Botanischen Gartens geworden war, wechselte er 1810 auf die ordentliche Professur für Botanik an der neugegründeten Berliner Universität.²²

- Der englische Industrielle Matthew Boulton, der ab 1774 mit James Watt zusammenarbeitete und mit ihm die erste Dampfmaschine betrieb, schickte seinen Sohn Matthew Robinson Boulton (1770–1842) 1789 bis 1790 nach Langensalza, um ihn auf eine Führungsrolle in der Industrie vorzubereiten, weil Wiegleb „a good practical Chymist and particularly in all those branches which relate to the arts“ sei, wie er seinem Filius schrieb.²³

- Weiterhin ist bekannt, dass Friedrich von Hardenberg (1772–1801), der sich als romantischer Dichter später Novalis nannte, vor seiner im Januar 1796 aufgenommenen Tätigkeit als Akzessist bei den Sächsischen Salinen in Weißenfels an der Saale, deren Direktor sein Vater war, für zwei Wochen zu Wiegleb nach Langensalza kam²⁴, um sich von ihm für das neue Betätigungsfeld speziell in die wissenschaftliche Halurgie einführen zu lassen; erst ab Ende 1797 vertiefte er dann seine Kenntnisse bei Abraham Gottlob Werner an der Bergakademie in Freiberg, bevor er im Dezember 1799 die Salinendirektion von seinem Vater übernahm.

Der häufig zu den ‚Zöglingen‘ an Wieglebs Institut gezählte Apotheker und spätere Jenaer Professor der Chemie, Pharmazie und Technologie Johann Friedrich August Götting (1753–1809)²⁵ war allerdings bereits im Alter von vierzehn Jahren 1769 als Lehrling in die 1758 von Wiegleb übernommene Apotheke eingetreten und hatte seine Gesellenzeit bei ihm begonnen, bevor er 1774, noch fünf Jahre vor der Gründung des

Instituts, als Provisor an die Hof-Apotheke nach Weimar ging. Auch er richtete dann in Jena nach dem Muster der Wieglebschen Pensionsanstalt eine eigene, bis 1809 existierende private Unterrichtsanstalt ein, in die ausdrücklich nur Apothekergesellen mit abgeschlossener Lehre aufgenommen wurden, so dass diese Regel auch für das Vorbild-Institut von Wiegleb gegolten haben wird.

Weitere Schüler an Wieglebs Langensalzaer Pensionsanstalt habe ich aus den Subskribentenlisten von Lorenz Crells „Chemischen Annalen“²⁶ aus der Zeit zwischen 1784 und 1791 ermitteln können. Die Listen geben neben Wiegleb bei acht weiteren Beziehern als Bezugsort „Langensalza“ an, ohne dass es sich (bis auf einen Fall) um Langensalzaer Bürger(söhne) gehandelt haben könnte – weshalb sie während der kurzen Zeit, für die sie als Bezieher genannt werden, höchstwahrscheinlich Schüler am Wieglebschen Institut waren²⁷, was sich in mehreren Fällen auch direkt bestätigen lässt. Es handelt sich um (in Klammern die Jahre, in denen die „Annalen“ nach Langensalza bezogen wurden):

- [Ferdinand] Bärensprung aus Berlin (1785 und 1787–1789) – siehe unten;
- [Gottfried] Becker aus Kopenhagen (1786–1788);²⁸
- O[tto] W[ilhelm] C[onrad] Christiani aus Kiel (1784 als Subskribent in Kiel, 1785 in Langensalza,

1786–1788 in Straßburg und 1789–1791 wieder in Kiel geführt);²⁹

- Grudtner (1785);³⁰
 - B[enjamin] G[ottlieb] Praetorius aus Riga (1784–1786);³¹
 - Silenz aus Schleswig (1786–1788);
 - [Johann Heinrich] Spal[c]khafer (1788; 1789–1791 bereits als ‚Apotheker‘ Subskribent in Itzehoe³²). Die genannte Ausnahme ist ein Mann namens Braun in Langensalza, der vermutlich in Langensalza selbst ansässig war. Da er hier 1788 als Bezieher aufgeführt wird, daneben aber auch 1789 und 1790 als Subskribent in Augsburg sowie 1791 in Nürnberg, wird es sich nicht um Johann Friedrich von Braun (1722–1799) gehandelt haben, der aus Jena stammte, nach militärischen Diensten in Österreich (Oberleutnant) und Holland (Hauptmann) in Langensalza privatisierte und dort 1770 eine „Ökonomisch-chemische Abhandlung von wohlfeiler Bereitung eines künstlichen Düngers“ veröffentlicht hatte; vielmehr um einen Sohn (oder Enkel) von ihm, wobei neben dem Bezug der „Chemischen Annalen“ der in der Folgezeit rasche Wechsel des Wohnortes wahrscheinlich macht, dass er nach Abschluss einer Apothekerschule zu Wiegleb kam und spätestens 1789 seine Wanderjahre als Geselle fortsetzte. Er dürfte dann jedoch kaum als ‚Pensionair‘ bei Wiegleb gewohnt haben.
- Nach diesen Subskribentenlisten



Abb. 1: Portraitsilhouetten aus dem Stammbuch von J. F. Pfister (von links): Johann Christian Wiegleb/Rebecca Christiana Wiegleb/Charlotta Eleonora Wiegleb.



Abb. 2: Portraitsilhouetten aus dem Stammbuch von J. F. Pfister (von links): Johannes Müller aus Jütland/Ferdinand Bärensprung aus Berlin/ Mathias Ludolf Schöller aus Düsseldorf/Mathias Christian Henck aus Mönchengladbach/Ernst Wilhelm Bucholz aus Bernburg.

befanden sich folglich allein in den Jahren 1785 und 1788 mindestens je fünf und in den Jahren 1786 und 1787 mindestens je drei Bezieher von Crells „Annalen“ unter Wieglebs Pensions-Schülern.

Es ist aber kaum anzunehmen, dass sämtliche Zöglinge auch diese Zeitschrift bezogen, die Anzahl der Bezieher also schon die Anzahl der Schüler bestimmte. So berichtete denn auch der Gründer und Leiter der Schnepfenthaler Erziehungsanstalt bei Gotha, Christian Gotthilf Salzmann (1744–1811), von einem Besuch mit elf seiner Zöglinge am 3. Oktober 1785 bei Wiegleb, „einem der geschicktesten Chemiker und Naturforscher Deutschlands“, und in seinem Institut:

„Er ist ferner der Lehrer einiger Jünglinge, die bey ihm im Hause Chymie studiren. Aus der Ferne waren ihrer sechse zu ihm gekommen, um durch seinen Unterricht mehr Einsehen in diese Wissenschaft zu erhalten.“³³

J. F. Pfister als Schüler am Wieglebschen Institut (1784/85)

Weitere Schüler des Wieglebschen Instituts sind denn auch aus Eintragungen, die sie in Langensalza in das genannte Stammbuch des Schaffhauser Apothekergesellen Jakob Friedrich Pfister gemacht haben, mit großer Sicherheit für die Zeit zwischen Juli 1784 und April 1785 zu erschließen.

Dazu zählt in erster Linie natürlich der Eigentümer des Stammbuchs selbst. Seine Schülerschaft wird schon dadurch bestätigt, dass Johann Christian Wiegleb den Reigen der relativ geschlossenen Eintragungen nach vielen Leerseiten selbst mit einem Seneca-Spruch beginnt (S. 115, datiert: „Mense Martio MDCCLXXXV“). Es folgen seine Frau Rebecca Christina Wiegleb³⁴ (S. 117; „Langensaltz den 29 März 1785“: „Leben Sie wohl und erinnern Sie sich auch in der Entfernung an Ihre aufrichtige Freundin Rebecca Christina Wiegleb.“) und seine Tochter Charlotta Eleonora Wiegleb (S. 119; „Langensaltz den 29 März 1785“: „Freund! folge nur der Weisheit Ehren // So wird dich stets dein Glück erfreuen; // Und dann erfüllen mein Begehren, // Auch einst entfernt mein Freund zu seyn. // Zum geneigten Andenken [...] Charlotta Eleonora Wiegleb“), die 1792 den Arzt Carl Heinrich Stolte heiraten sollte, der sich 1787 in Langensalza niedergelassen hatte.³⁵ Allen drei Einträgen ist auf der jeweils links gegenüberliegenden Seite eine Portraitsilhouette in einem mit farbigen Schleifen versehenen grünen Blätterkranz vorangestellt. Die Aufnahme von Frau und Tochter des Lehrers in das Stammbuch, und das in so hervorsteckender Form, wird nur verständlich, wenn Pfister auch Pensionsgast des Hauses gewesen ist. Wieglebs älteste Tochter Johanna Justina (geboren 1759) war 1784 verstorben und Martha Sophie

(1763–1806) war wie ihr Bruder Friedrich Christian (1762–1797) taubstumm geboren, so dass neben der Mutter wohl die noch im Hause verbliebene Charlotta Eleonora die Pensionsgäste betreute. Zur besseren Erinnerung an den Aufenthalt in Langensalza schaltete Pfister außerdem zwei Blätter mit Gouachemalereien ein. Die erste (vor S. 147) stellt den Marktplatz von Langensalza mit dem Löwenbrunnen im Vordergrund und Blick auf die Wieglebsche Apotheke (heute Marktstraße Nr. 7) und das angrenzende Gebäude dar, in dessen Kellergewölbe sich das Laboratorium befand, die zweite (vor S. 153) das Innere des Laboratoriums im Keller selbst, überschrieben mit „Laboratorium Pharmaceuticum Wieglebi“ (Abb. 5 und 6).

Auch einige der Eintragungen von Mitschülern in Langensalza werden wie die drei Wieglebs mit einer Portraitsilhouette hervorgehoben, wie es in Stammbüchern der Zeit nicht unüblich war. Sie wurden bis auf zwei Fälle ebenfalls auf die dem Eintrag links gegenüberliegende Seite gemalt.

In den beiden Ausnahmefällen befindet sich eine kleinere eingerahmte Portraitsilhouette jeweils oben links auf derselben Seite wie der Eintrag: S. 147 (G. C. Thorspecken) und S. 153 (O. W. C. Christiani). Diese Einträge folgen jeweils einem der beiden Bilder auf der Rückseite von extra eingeschalteten, festeren Blättern, so dass nach dem Einfügen des

Blattes links neben ihnen keine Seite für ein Porträt zur Verfügung gestanden hätte.³⁶ Besonders diese beiden Fälle machen deutlich, dass der gesamte aus Langensalza stammende Bildschmuck vom Besitzer des Stammbuchs oder eher von einem durch ihn Beauftragten gemalt wurde, bevor die befreundeten Mitschüler (und die Lehrerfamilie) die erbetenen Einträge an den dadurch vorgegebenen Stellen tätigten. Das muss zu einer Zeit geschehen sein (der früheste Eintrag mit Portrait auf S. 140/141 stammt aus dem Juli 1784), als die Menge der möglichen Einträge noch nicht zu überschauen war, so dass dann viele Seiten leer blieben, als die Notwendigkeit einer engen Nutzung des Platzes gar nicht mehr gegeben war. Die Portraitsilhouetten wurden nach dem Einbinden der Bilder auf den wohl vor dem Einkleben bemalten Einschlagblättern ausgeführt,³⁷ und die Einschaltblätter sind nicht in die Paginierung einbezogen, so dass sie erst nachträglich in das Stammbuch eingeschaltet wurden, nachdem Paginierung und Registerschema (wohl vor Pfisters Abreise aus Schaffhausen) ausgeführt waren. Als Maler kommt wohl Wieglebs taubstummer Sohn

Friedrich Christian in Frage, der eine Ausbildung als Maler und Zeichner erhalten hatte, bevor er eine Anstellung als Seidenwirker fand.³⁸

Dieser Bildschmuck ist auf einen bestimmten Teil des Stammbuches konzentriert: S. 114 (Portrait J. C. Wiegleb), S. 116 (Portrait Frau R. C. Wiegleb), S. 118 (Portrait Frl. C. E. Wiegleb), nach den Leerseiten 120–128 S. 132 (Portrait J. Müller), S. 136 (Portrait F. Bärensprung), S. 140 (Portrait M. L. Schöller), S. 142 (Portrait M. C. Henck), nach den Leerseiten 144–146 zwischen S. 146 und 147 Einschaltblatt (vacat/Marktplatz Langensalza), S. 147 (Portrait auf der Seite des Eintrags von G. C. Thorspecken), nach den Leerseiten 148/149 S. 150 (Portrait E. W. Bucholz), zwischen S. 152 und 153 Einschaltblatt (Eintrag Jessen/Laboratorium Pharmaceuticum Wieglebi) und S. 153 (Portrait auf der Seite des Eintrags von O. W. C. Christiani). Die zugehörigen, vorgeplanten Eintragungen erfolgten mit zwei durch die frühere Abreise des Betreffenden bedingte Ausnahmen (S. 143 M. C. Henck, S. 141 M. L. Schöller) erst zum Ende des Langensalza-Aufenthalts von J. F. Pfister (Abb. 1–4).

J. F. Pfisters Mitschüler am Wieglebschen Institut

Von den aus den Subskribentenlisten erschlossenen Zöglingen werden drei auch durch ihre Einträge im Stammbuch als Schüler des Chemischen Instituts und Pensionäre im Hause Wiegleb bestätigt:

- Ferdin[and]³⁹ Bärensprung aus Berlin (Eintrag S. 137: „Langensalza im Monat April 1785“, mit Portraitsilhouette auf S. 136) – offensichtlich vermittelte er für den anschließenden Aufenthalt J. F. Pfisters in Berlin (1785/86) zumindest eine Begegnung mit seinen Eltern.⁴⁰
 - O[tto] W[ilhelm] C[onrad] Christiani aus Kiel (S. 153 mit Portraitsilhouette oben links: „Langensalza Im Aprill Monat 1785“) – der übrigens in seiner Widmung den gemeinsamen Aufenthalt in Langensalza bestätigt: „Stets gehe es Ihnen wohl; und in Ihrem Glücke werfen Sie einige Blicke zurück auf Ihren Langensalzer Aufenthalt, und zugleich auf Ihren jederzeit aufrichtigen Freund O. W. L. Christiani aus Kiel in Hollstein“.
 - B[enjamin] G[ottlieb] Prätorius aus „Riga in Livland“ (Eintrag S. 135: „Langensalza Im April. 1785“)⁴¹ – der ebenfalls in seiner Widmung den gemeinsamen Aufenthalt in Langensalza bestätigt: „Einen solchen [wie im sechszeiligen Gedicht beschriebenen] Gefährten wünsche ich Ihnen, der Sie eines solchen Glücks würdig sind, nicht allein auf Ihrer Reise [die also unmittelbar bevorstand], sondern auch auf der ganzen Pilgerfahrt Ihres Lebens, und wen[n] sie ihn gefunden, dan[n] denken Sie an die verfloßenen frohen Tage unsers Lebens in Langensalza, und an Ihren hochschätzenden Freund. B. G. Prätorius. ex Riga in Livland.“
- Daraufhin ist mit einiger Wahrscheinlichkeit zu schließen, dass die beiden anderen für 1785 als

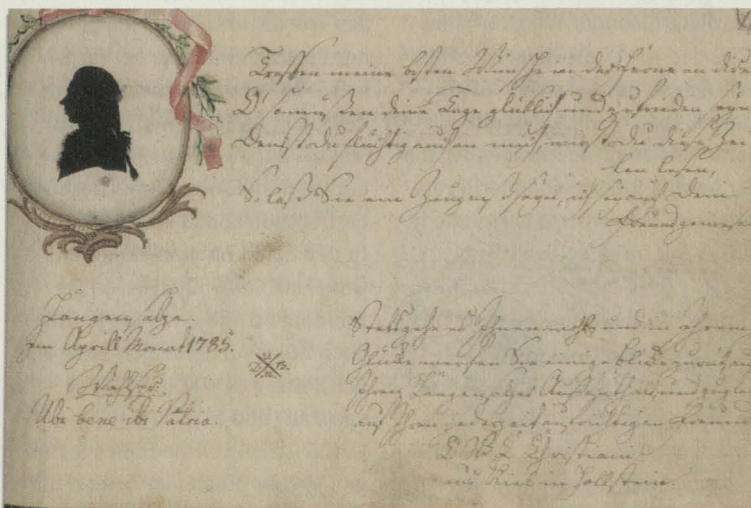


Abb. 3: Eintrag und Portraitsilhouette von Otto Wilhelm Conrad Christiani aus Kiel im Stammbuch von J. F. Pfister.

Subskribenten in Langensalza aufgelisteten, Grudtner und Silenz aus Schleswig, erst ans Wieglebsche Institut kamen, nachdem Pfister am 6./7. April 1785 Langensalza bereits verlassen hatte. Bärensprung und Prätorius werden auch in einem Brief J. Chr. Wieglebs an seinen „Werthe-
sten Freund“ Joh[annes] Müller vom 23. Januar 1786 als noch am Wieglebschen Institut in Langensalza befindlich bestätigt:
„Werthester Freund,
Ihr Brief aus London unter d[em] 1. d[ieses] Jahres hat mir und den Meinigen ungemeine Freude verursacht, nachdem ich schon lange auf einige Nachricht gehoffet hatte. [...] Der Himmel begleite Sie auf Ihrer vorstehenden Reise nach Frankreich. Aber, mein bester, dann müßen Sie, ohne Einwendung, auch uns allhier noch einmal besuchen, wozu Ihnen mein Haus und Tisch frey steht. [...] Da Sie Gelegenheit haben, die chem[ischen] Annalen zu lesen, so weiß ich Ihnen diesmahl keine interessante chemische Neuigkeit zu melden, außerdem, was in jenen befindlich ist. [...] Hiermit beschließe ich diesmahl und empfehle Sie der göttlichen Vorsicht. Bleiben Sie mir ferner gewogen, und schreiben Sie mir bald wieder von Ihrem Wohlseyn und Aufenthalt. Meine Frau und Sohn, H[er]r[e]n Prätorius, [Grudtner?] u[nd] Bärensprung, nebst allen meinen hiesigen Verwandten empfehlen sich zu gütigen Wohlwollen. Ich segne Sie nochmahls und verbleibe stets mit unwandelbarer Liebe und Hochachtung
Ihr aufrichtiger Freund
J. D. Wiegleb“⁴²

Mit großer Sicherheit lassen sich darüber hinaus Mitschüler in Langensalza aus den Einträgen im Stammbuch J. F. Pfisters erschließen, wenn der sich Einschreibende nicht aus Langensalza selbst stammte, und von diesen vor allem jene, die selber auf



Abb. 4: Eintrag und Portraitsilhouette von G. C. Thorspecken aus Dessau im Stammbuch von J. F. Pfister.

den Aufenthalt in Langensalza anspielten, aber auch jene, deren Eintrag zur Erhöhung des Erinnerungswertes ebenfalls durch eine Portraitsilhouette ergänzt wurde, entweder auf der vorangehenden linken Seite wie im Falle von F. Bärensprung oder oben links auf der Seite des Eintrags wie im Falle von G. C. Thorspecken und O. W. C. Christiani. Häufig bestätigen die biografischen Nachschlaggerwerke sogar ebenfalls einen Aufenthalt bei Wiegleb in Langensalza (so dass eine systematische Suche sicherlich auf weitere Wiegleb-Schüler stoßen würde):
• Johannes Müller aus Jütland

(S. 132 Porträt, S. 133 Eintrag: „Longosalissae Mense April: MDCCLXXXV. [...] Tibi devinctissimum amicum Johannem Müller, Cimbrâ – Danum“).⁴³
• Mathias Ludolf Schöller aus Düsseldorf⁴⁴ (S. 140 Porträt, S. 141 Eintrag: „Langensalza // im Monat July // 1784“: „Gebrauche Freund den Frühling deiner Jahre! // Er eilet allzu schnell dahin; // Doch so daß einst bey silbergrauem Haare // Gewißens-Biß nicht Deine Stirn umfliegen. // Zum unvergeßlichen Andenken unseres Langensalzischen Aufenthalts von Deinem Aufrichtigen Freund und Collegen Math: Ludolf Schöller aus



Abb. 5: Marktplatz von (Bad) Langensalza mit Apotheke und Laboratorium von J. Chr. Wiegleb aus dem Stammbuch von J. F. Pfister.



Abb. 6: „Laboratorium Pharmaceuticum Wieglebs“ aus dem Stammbuch von J. F. Pfister.

Düßeldorf am Rhein.“) – dieser und der folgende Eintrag sind die weitaus frühesten aus Langensalza, denen bis unmittelbar vor der Abreise Pfisters keine anderen folgten, so dass Henck wie Schöller kurz nach seinem eigenen Eintrag ebenfalls Langensalza verlassen haben wird.

- Matthias Christian Henck aus Mönchengladbach⁴⁵ (S. 142 Porträt, S. 143 Eintrag „Langensalza d. 23 Augs. 1784“: „Wie ein junger Frühlings Morgen, // Ohne Kummer, ohne Sorgen, // Frei von Widerwärtigkeit // Sei die Zukunft deiner Zeit! – Zum unvergeßlichen Andenken unsers Langensalzer Aufenthalts von Deinem aufrichtigen Freund Matth: Christ: Henck. aus München=Gladbach im Herzogthum Jülich.“) – M. C. Henck ergänzte den Eintrag nochmals am 19. Januar 1785, scheint also noch einmal zurückgekehrt zu sein.

- G. C. Thorspecken aus Dessau (nach dem Einschaltblatt mit dem Marktplatz von Langensalza S. 147 Eintrag mit Porträt⁴⁶ oben links: „Langensalza den 1 März 1785“).

- Ernst Wilhelm Bucholz aus Bernburg⁴⁷ (S. 150 Porträt, S. 151 Eintrag: „Langensalza im April Monat 1785“).

Weiterhin finden sich in Langensalza vorgenommene Einträge

ohne Portraitsilhouette von:

- Conr[ector] Johannes George David Graberg (wie die Folgenden ohne Herkunftsbezeichnung, also wohl aus Langensalza), der „Langensalza d. 17. März 1785“ auf S. 129 (nach einigen Leerseiten hinter den für die Wieglebs vorgesehenen Seiten mit den übrigen Einträgen aus Langensalza beginnend⁴⁸) einen lateinischen Spruch und dessen deutsche Übersetzung mit der Widmung einträgt: „Treflichster Jüngling // Bey Lesung dieser Zeilen erinnern Sie sich // an dem [...] schönen Gestade des Rheins // in Ihrer lieben Vaterstadt eines wohlmeynenden Mannes // Johannes George Daniel Grabergs, Conr.“; es handelt sich also wahrscheinlich um eine ältere Person, wie auch der Schriftduktus nahe legt, möglicherweise um einen Sprachlehrer (Latein) Pfisters (Konrektor) in Langensalza, wie F. C. Stöllers Bericht nahelegt.⁴⁹

- Joh[ann] Noack (S. 157 [156 vacat] „Langensalza Im April Monat 1785“: „Hiermit erinnert sich zum Andenken Ihr Freund Joh. Noack“).

- Joh[ann] Georg Heinrich Menz (S. 158 „Langensalza den 5ten April 1785“: „Zum Andecken von Joh. Georg Heinrich Menz“).

- Johann Christian August Thilo (S. 159: „Langensalza den 3. April 1785“) – es handelt sich um den Stiefvater J. Chr. Wieglebs, „Dr. Joh. Christ. Thilo allhier“⁵⁰, wie der 1738 verstorbene leibliche Vater ein Advokat; der leibliche Vater starb 1738, im sechsten Lebensjahr Wieglebs, seine Mutter, die 1740 Thilo geheiratet hatte, bereits 1743, so dass Thilo sich der Ausbildung Wieglebs annahm, dann dessen Wünschen nachgab und ihn in die Apothekerlehre schickte. Er lebte vermutlich im Hause Wieglebs.

- Heinrich Christoph Krafft (S. 160: „Langensalza d. 5ten April 1785 [...] Zum [...] Andenken an den Freund Heinrich Christopf Krafft“).

- Charles Gottlob Schultze (S. 165: „Langensalza, d. 6. April 1785“ mit einem kurzen französischen Eintrag).

Die Wahrscheinlichkeit, dass es sich auch bei diesen fünf Einträgen, die sich auch im „Deutschen biographischen Archiv“ nicht identifizieren ließen, um Mitschüler am Wieglebschen Institut gehandelt hat, ist nicht sehr groß, im Falle Grabergs und Thilos sogar ausgeschlossen, wenn sie sich auch sämtlich innerhalb des ersten Blocks mit Einträgen aus Langensalza befinden. Für eine enge Beziehung zum Hause Wieglebs und/oder zu dem Institut spräche allerdings die Tatsache, dass zwei weitere Einträge aus Langensalza weit hinter diesen Block gesetzt wurden, so dass es sich hierbei sicherlich nicht um Mitschüler gehandelt haben wird, wie in einem Fall auch der Text bestätigt: Nach mehreren Leerseiten (192–212) steht S. 213 unter dem Datum „Langensalza d. 6 April 1785“: „Werthgeschätzter Freund, Hiermit empfiehlt sich zu beständigem Andenken [an] Ihren aufrichtigen Freund u[nd] Diener J. G. Hedenus“ und S. 215 unter demselben Datum: „Hiermit empfiehlt sich zu

geneigtem Andenken Johann Siegmund Zolling, Buchhändler“. Auf der Rückseite des Einschaltblatts mit dem Wiegleschen Labor findet sich nach S. 152 ein „Dresden d 26 M^{ay} [17]86“ datierter Eintrag von „Dein aufrichtiger Freund Jessen Studios[us] Ch^{ym}[iae] et Pharm[aciae] aus Dännemarg“. Claus Seidelin Jessen wurde möglicherweise erst durch Jacob Friedrich Pfister und sein Stammbuch auf das Wieglesche Institut aufmerksam gemacht (offensichtlich durch dessen Laboratorium so fasziniert, dass er seinen Eintrag auf die dafür gar nicht vorgesehene Rückseite der Abbildung schrieb); denn er suchte es nach seinem Aufenthalt in Dresden für einige Zeit selber auf.⁵¹

Die bekannten Zöglinge am Wiegleschen Institut in Langensalza

Allein für die beiden Jahre 1784 und 1785 sind demnach mindestens zwölf Zöglinge für das Wieglesche Chemische Institut nachzuweisen, die in der Regel dann auch Pensionsgäste in seinem Haus gewesen sein werden. Insgesamt sind daraufhin folgende 21 Schüler dieser Einrichtung namentlich bekannt, die bis zu zwei und mehr Jahre dort verweilten: Ferdinand Bärensprung aus Berlin, 1785 und 1787–1789; Gottfried Becker aus Kopenhagen (Dänemark), November 1786 bis Februar 1788; Matthew Robinson Boulton aus Birmingham (England), 1789–1790; Braun aus Langensalza, 1788; Ernst Wilhelm Bucholz aus Bernburg, 1784/1785; Otto Wilhelm Conrad Christiani aus Kiel, 1784 und 1785; Grudtner, (nach April) 1785; Friedrich von Hardenberg (Novalis) aus Weißenfels an der Saale, 2 Wochen Ende 1795/Anfang 1796;

Johann Friedrich Bernhard Hasse aus Heimar, vor 1783; Matthias Christian Henck aus Mönchengladbach, bis August 1784; Sigismund Friedrich Hermbstädt aus Erfurt, 1779–1780 Vorlesungs-Repetent; Johann Georg Albrecht Höpfner aus Bern (Schweiz), 1 Jahr zwischen 1779 und 1781; Claus Seidelin Jessen aus Nakskov (Lolland, Dänemark), nach Mai 1786 bis 1788; Johannes Müller aus Varde (Jütland, Dänemark), 1784/1785; Jakob Friedrich Pfister aus Schaffhausen (Schweiz), vor Juli 1784 bis 07. 04. 1785; Benjamin Gottlieb Prätorius aus Riga (Livland), 1784–1786 (2½ Jahre); Mathias Ludolf Schöller aus Düsseldorf, 1782 bis Juli 1784 (2 Jahre); Silenz aus Schleswig, 1786–1788; Johann Heinrich Spalckhaver (1788–1790); G. C. Thorspecken aus Dessau, 1784/1785; Carl Ludwig Wil(l)denow aus Berlin, vor 1784. Es liegt sicherlich an der einseitigen Quellenlage, dass nur für die Jahre 1784 und 1785 (bis einschließlich April) acht beziehungsweise neun Schüler bekannt sind. Man wird die Anzahl mit aller Vorsicht zumindest auch auf sämtliche 1780er Jahre extrapolieren können; namentlich bekannt sind immerhin für 1779, 1780 und 1783 je zwei, für 1782, 1786 und 1789 je drei, für 1787 fünf und für 1788 sechs Zöglinge am Wiegleschen Institut, meist junge Apotheker(-söhne), die nach abgeschlossener Lehre einen Teil ihrer Servierjahre als Gesellen an dieser ersten, noch privat betriebenen Anstalt für eine wissenschaftliche Ausbildung von Apothekern verbrachten und darüber ein Zeugnis erhielten. Es waren mehr, als manche medizinische Fakultät

zur selben Zeit eingeschriebene Studierende aufzuweisen hatte.

Anmerkungen und Literatur

¹ Handschrift auf Papier quer -8°, ca. 109 x 176 mm, in Schafsfleder mit dekorativer (fast gänzlich entfernter) Goldprägung auf Rücken und Deckeln; Vorsätze mit Kleisterpapier bezogen; auf der Innenseite des Vorderdeckels ist hinter einem doppelflügeligen Türchen in Goldprägung der Besitzer eingetragen: „JACOB // FRIEDRICH // PFISTER // 1783“ [ein doppelter Schrägstrich kennzeichnet auch im Folgenden jeweils einen Zeilenumbruch]. 190 Blatt dünnes Büttenpapier, in den oberen äußeren Ecken durchgehend mit 1 bis 380 paginiert, von denen mehr als die Hälfte unbeschrieben ist und die letzten ein Registerschema mit Einträgen enthalten; zwei Einschaltblätter (ursprünglich drei) aus dickerem Papier mit Gouachemalereien (siehe Abbildungen). Das Blatt S. 251/252 ist wohl schon vom Besitzer herausgerissen; denn es wird im Register nicht erwähnt. S. 1 enthält das handschriftliche Titelblatt: „Freunden // gewidmet von // J. F. Pfister // 1784“. – Einem großen Entgegenkommen der Antiquare Peter und Urs Birchler verdanke ich die Möglichkeit, das Stammbuch in Basel ausgiebig studieren und zur Überprüfung zu Hause einsehen zu können.

² S. Otto Keller: Apotheken und Apotheker der Stadt Schaffhausen. In: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 56 (1979), 29–114; hier S. 68–71 und 124 f. – Jakob Friedrich Pfister fehlt bei François Ledermann (Hrsg.): Schweizer Apotheker-Biographie. Mosaiksteine zur Geschichte des Schweizerischen Apothekervereins (1943–1992). Festschrift zum 150-jährigen Bestehen des Schweizerischen Apothekervereins. Bern 1992. (Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, 12), im Historisch-biographischen Lexikon der Schweiz. Bd. 5, Neuenburg 1929, und in Wolfgang-Hagen Hein/Holm-Dieter Schwarz (Hrsg.): Deutsche Apotheker-Biographie. 2 Bde und 2 Ergänzungsbd. Stuttgart 1975–1978, 1986, 1997 (Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, NF 43 und 46, 55, 60).

³ Zum Eintrag des Dänen Jessen s. unten S. 63

⁴ Eine Ausnahme macht neben Jessen an unbeabsichtigter Stelle (nach S. 152 [wie Anm. 3]) der Berliner Porträtmaler Friedrich Erhard Wagner (1759–1813) aus Anhalt-Köthen (S. 155, 26. Mai 1786).

- ⁵ Lediglich unterbrochen durch einen Eintrag von „Bluhm aus Holstein“ (S. 189: „Berlin d. 20. Merz 1786“) und von J. B. Wilke aus Riga schon nach Pfisters Rückkehr in Schaffhausen (S. 191; siehe unten S. 56).
- ⁶ Weitere (auch früher vorgenommene) Dresdner Einträge beginnen erst ab S. 229/231, wieder mit vielen Leerseiten dazwischen, mit Frau Amalia Prelle und Frä. Clara Riedel, beide jeweils undatiert; sie hängen wohl mit seinem dortigen Quartier zusammen.
- ⁷ S. Fritz Krafft: Alexander von Humboldts „Mineralogische Beobachtungen über einige Basalte am Rhein“ und die Neptunismus-Vulkanismus-Kontroverse um die Basalt-Genese. In: *Studia Fribergensia. Vorträge des Alexander-von-Humboldt-Kolloquiums in Freiberg vom 8. bis 10. November 1991* aus Anlaß des 200. Jahrestages von A. v. Humboldts Studienbeginn an der Bergakademie Freiberg. Berlin 1994, S. 117–150 (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, 18). Widemanns Preisschrift erschien in Höpfners „Magazin für die Naturkunde Helvetiens“ (Bd. 4, 1789), das nach dieser Kontroverse sein Erscheinen einstellte.
- ⁸ Zu G. A. Ortmann (21. 11. 1742–24. 09. 1828) s.: Neuer Nekrolog der Deutschen 6. (1826 (1829): Nach seiner 1761 begonnenen Lehre in der Dresdner königlichen Hof-Apotheke war Ortmann dort 1766–1769 auch als Gehilfe tätig und wurde nach Serviziozeiten in Zittau, Nürnberg und Regensburg 1780 zum Reise-Hofapotheker ernannt und 1783 als ‚wirklicher‘ Hofapotheker bestellt und Beisitzer des Sanitätscollegium zu Dresden. In dem auf eigenen Notizen beruhenden Nachruf heißt es: Ortmann „hatte während der 20 Jahre 186 Apotheker examiniert und unter seiner Leitung und Lehre hatten sich 5 Pharmaceuten zu Doctores gebildet.“ In der ‚Geschichte der Hofapotheke‘ des Königl. Dresdner Hofapothekers Dr. L. F. Caro (Dresdner Almanach der Königl.-Sächs. Hof-Apotheke [1], 1883/84, 33–70) wird G. A. Ortmann nur einmal auf S. 66 im Zusammenhang mit fälligen Zahlungen der Rentkammer an die Hofapotheke erwähnt.
- ⁹ Stadtarchiv Schaffhausen, Altes Grundbuch, S. 283.
- ¹⁰ Keller [wie Anm. 2], 125–128.
- ¹¹ S. Fritz Krafft: Johann Christian Wiegleb und seine Rolle bei der Verwissenschaftlichung der Pharmazie. In: Christoph Friedrich/Wolf-Dieter Müller-Jahncke (Hrsg.): *Apotheker und Universität. Die Vorträge der Pharmaziehistorischen Biennale in Leipzig vom 12.–14. Mai 2000 und der Gedenkveranstaltung „Wiegleb 2000“ zum 200. Todestag von Johann Christian Wiegleb (1732–1800)* am 15. und 16. März 2000 in Bad Langensalza. Stuttgart 2002. S. 151–195 (Pharmaziehistorische Forschungen, 2).
- ¹² S. Krafft [wie Anm. 11], S. 185–195; generell zu den Privatinstituten Dieter Pohl: *Zur Geschichte der pharmazeutischen Privatinstitute in Deutschland von 1779 bis 1873*. Naturwiss. Diss. Marburg 1972 (hier zu Wieglebs Institut S. 22–29).
- ¹³ Neues Magazin für Aerzte 4 (1782), 88 (Ernst Gottfried Baldinger); Die neuesten Entdeckungen in der Chemie 9 (1783), 257 f. (Lorenz Crell); Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker 1783, 185 f.; Archiv der medicinischen Policey und gemeinnützigen Arzneikunde 2 (1784), 212.
- ¹⁴ Friedrich Christian Stöller: Nekrolog Johann Christian Wiegleb. I.: Biographische Nachrichten, größtenteils aus des Verstorbenen hinterlassenen Papieren entlehnt und mit eignen Nachrichten erweitert. In: *Allgemeines Journal der Chemie* 4 (1800), 684–700; hier S. 696.
- ¹⁵ Stöller [wie Anm. 14], 696 f. Zum Inhalt, der im ‚angewandten‘ Teil die „physische“, „technische“, „ökonomische“ und „pharmaceutische“ Chemie enthält, welch letztere auch sämtliche anderen apothekarischen Tätigkeiten einschließt, siehe Krafft [wie Anm. 11], 187 f. Wiegleb legte dieses Handbuch auch seiner „Anleitung, wie chemische Wissenschaft in Ermangelung des mündlichen Unterrichts erlangt werden könne“ zugrunde; siehe unten Anm. 18.
- ¹⁶ S. Ledermann [wie Anm. 2], 164 f. [Urs Bosching], und Krafft [wie Anm. 7], 184 f.; bei Hein/Schwarz [wie Anm. 2], Ergänzungsband [1], (1986), 196 f. [W.-D. Schwarz], wird der Aufenthalt in Langensalza nicht erwähnt. J. G. A. Höpfner wird als Berner Arzt 1784–1791 als Subskribent der „Chemischen Annalen“ geführt.
- ¹⁷ Vgl. den Brief J. Chr. Wieglebs an seinen Verleger Friedrich Nicolai vom 30. 11. 1785 (München, Deutsches Museum, Archiv, Urkunde 3755): „Herr Höppner [sic] der jüngere aus Bern, der ein Jahr lang meine chemische Schule frequentiert hat, und der in einigen neueren Schriften, aus Crells Feder, Doktor genannt worden ist, wovon mir aber nichts bekannt ist, wie er sich denn auch in einem ganz manierlichen Schreiben an mich blos mit seinem Nahmen unterschrieben hat, ist ein ehrlicher Schweizer und geschickter Mann.“ (Ich verdanke den Hinweis auf diesen Brief, der die Vermutung in Krafft [wie Anm. 11], 184 f., bestätigt, meinem Doktoranden Achim Klosa.)
- ¹⁸ Johann Christian Wiegleb: Briefe an einen Freund in der Schweiz, welche Anleitung enthalten, wie chemische Wissenschaft in Ermangelung des mündlichen Unterrichts erlangt werden könne. In: *Magazin für die Naturkunde Helvetiens* 2 (1788), 201–222; 4 (1789), 47–56 (nicht fortgesetzt, da mit diesem Band das Magazin eingestellt wurde; siehe Anm. 7). Die „Briefe an einen Schweizer Freund“ waren von Höpfner für einen jungen Schweizer, an dessen Wohnort sich keine entsprechende Schule befand, angeregt und später von Wiegleb, seinem „besten Freund und unvergeßlichen Lehrer“, für den Druck unter der Bedingung, „daß er diesen Briefwechsel mehr für unsere itzige Zeiten und für den Druck anordnen könne“, freigegeben worden; entsprechend hat er die Hinweise auf das zugrundegelegte „Handbuch der allgemeinen Chemie“ auf die zweite Auflage, Berlin 1786, bezogen. Terminus post quem für die Abfassung der ursprünglichen Briefe war somit das Erscheinen der ersten Auflage, die in zwei Bänden 1781 bei F. Nicolai in Berlin herausgekommen war. Höpfner hatte nach der Rückkehr von der Ausbildungs- und Bildungsreise durch Deutschland seinen jungen Schweizer Freund zu der Bitte an Wiegleb angeregt.
- ¹⁹ S. Hein/Schwarz [wie Anm. 2], Ergänzungsband [1] (1986), S. 175, wo der Aufenthalt bei Wiegleb allerdings nicht erwähnt wird. – J. F. B. Hasse ist für die Jahre 1784–1791 in Hamburg als Subskribent der „Chemischen Annalen“ geführt.
- ²⁰ S. vor allem Christoph Friedrich/Christoph Schumann: *Der Apotheker Sigismund Friedrich Hermbstaed (1760–1833)*. 2 Teile. In: *PZ-Wissenschaft* 3 (1990), 259–266; 4 (1991), 41–48; Peter Laupheimer: *Phlogiston oder Sauerstoff. Die Pharmazeutische Chemie in Deutschland zur Zeit des Übergangs von der Phlogiston- zur Oxidationstheorie*. Stuttgart 1992. S. 283–336. (Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie, 63).
- ²¹ Stöller [wie Anm. 14], 696: „Welche Freude und Ehre war es ihm, Männer wie Hermbstädt, Götting, Wildenau [sic] u. m. unterrichtet, und sie zu Erlangung des ihnen gehörigen Ruhmes geschickt gemacht zu haben!“
- ²² S. Hein/Schwarz [wie Anm. 2], Bd. 2, 751–753 [W.-H. Hein].
- ²³ S. Eric Robinson: *Training Captains of Industry: The Education of Matthew Robinson Boulton (1770–1842) and the Younger James Watt (1769–1848)*. In: *Annals of Science* 10 (1954), 301–313; hier S. 311 f. – Es ist aufgrund dieser persönlichen Äußerung durchaus möglich, dass M. R. Boulton und J. Watt engere Beziehungen zu J. Chr. Wiegleb gepflegt und ihn möglicherweise auch in Langensalza aufge-

sucht haben, woraus sich ein (nachträglich von anderer Hand mit „Wien 1787“ datierter) Eintrag „James Watts aus Birmingham“ (vielleicht vom Sohn?) im Stammbuch J. F. Pfisters (S. 35) erklärte.

²⁴ S. Just: Friedrich von Hardenberg. In: Nekrolog der Deutschen für das neunzehnte Jahrhundert 4 (1805), 187 ff.; hier S. 202.

²⁵ S. Laupheimer [wie Anm. 20], 197–229.

²⁶ S. hierzu Karl Hufbauer: The Formation of the German Chemical Community (1720–1795). Berkeley usw. 1982, S. 271–299.

²⁷ S. Krafft [wie Anm. 11], 191–193.

²⁸ S. Vitus Ingerslev: Danmarks Læger og Lægevesen fra de ældste Tider indtil Aar 1800. 2 Teile, Kopenhagen 1873, sub nomine: „Han gik først i Klincks Institut, blev sidan privat undervist af Odin Wolff og studerede samtidig i 3 Aar Pharmaci, blev 1786 privat dimitteret, og s. A. [im selben Jahr] reiste han til Langensalza, hvorfra han 1787 vendte tilbage og tog pharmaceutik Examen, men reiste derpaa atter sammertedshen og studerede $1\frac{1}{4}$ Aar hos Wiegleb, studerede derpaa i $1\frac{1}{2}$ Aar hos Klaproth i Berlin.“ Danach führte die „Grand tour“ Gottfried Becker (1767–1845), den Sohn des Kopenhagener Hofapothekers Johann Gottfried Becker (gestorben 20. 04. 1790) und späteren extraordinarischen Professor der Chemie an der Universität Kopenhagen, durch Deutschland, die Schweiz, Frankreich (mit längerem Aufenthalt in Paris), London und Holland (1791); 1792 kehrte er wieder nach Kopenhagen zurück, um die väterliche Hofapotheke zu übernehmen. Sein Aufenthalt in Langensalza dauerte von November 1786 bis Februar 1788 (möglicherweise mit Unterbrechung).

²⁹ O. W. C. Christiani war wie sein Vater, der auch sozial stark engagierte Kieler Apotheker Conrad Christiani (1732–1795), nicht nur Subskribent, sondern auch Autor der „Annalen der Chemie“; zum Vater C. Christiani s. Hein/Schwarz [wie Anm. 2], Bd. 1, 105 [H.-D. Schwarz], generell Arnold Habernoll: Die Entwicklung des Apothekenrechts und der privilegierten Apotheken in Schleswig-Holstein. Eutin 1951, S. 92–95 (Schriften zur Geschichte der Pharmazie in Schleswig-Holstein, Heft 2). 1788/89 nach Kiel zurückgekehrt, wurde O. W. C. Christiani nach dem Tod des Vaters von der Mutter zunächst als Provisor eingesetzt, bis er nach ihrem Tod nach langen Verhandlungen mit dem Magistrat am 12. 12. 1800 eine Erneuerung des Privilegs für sich erlangen konnte. 1805 verkaufte er die Apotheke; 1812 veröffentlichte er bei Mohr in Kiel

eine kleine Schrift „Über den Anbau des Krapps oder der Färberröthe“ (54 Seiten).

³⁰ Grudtner ließ sich bisher nicht identifizieren; möglicherweise ist er identisch mit einem von J. Chr. Wiegleb am 23. Januar 1786 brieflich erwähnten Zögling, dessen Name nicht eindeutig zu entziffern ist (siehe im Brief zu Anm. 41).

³¹ S. Hein/Schwarz [wie Anm. 2], Bd. 2, S. 508 [H.-D. Schwarz]; Johann Friedrich von Recke/Carl Edward Napierky: Allgemeines Schriftsteller- und Gelehrten-Lexikon der Provinzen Livland, Esthland und Kurland. 5 Bde. 1827–1861 (Nachdruck Berlin 1966); hier Bd. 3, 1831, sub nomine: B. G. Prätorius (1760–1828), wie er sich im Stammbuch Pfisters (S. 135) selbst schreibt, war nach der Lehre in der väterlichen Apotheke sowie in Moskau und Petersburg ein halbes Jahr in Jena „zum Studium der Pharmazie“ gewesen, bevor er für zweieinhalb Jahre zu Wiegleb nach Langensalza kam; 1786 (am 23. Januar noch nachweislich in Langensalza; siehe den Brief zu Anm. 41) ging er nach Riga zurück als Gehilfe in der väterlichen Apotheke, die er 1795 übernahm. 1794–1800 war er außerdem Buchhalter in der kaiserlichen Feldapotheke.

³² S. Detlev Lorenz Lübker/Hans Schröder: Lexikon der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen und Eutinischen Schriftsteller von 1796 bis 1828. 2 Bde, Altona 1829–1838; hier Nr. 1119; David Peter Herrmann Schmidt: Historisches Taschenbuch über die Entstehung der Apotheken sowol im allgemeinen, als auch insonderheit der in dem Königreich Dänemark und den Herzogthümern Schleswig-Holstein-Lauenburg. Flensburg ²1835 (Nachdruck Kiel 1988), S. 179 f.; Neuer Nekrolog der Deutschen 23 [1845] (1847), 1034 f.; Richard Spalckhaver: Geschichte der Familie Spalckhaver. Halle (Saale) 1916, S. 26–31 (mit Autobiographie); J. H. Spal(c)khaber (1766–1819) ging nach der Lehre in der Apotheke seines Vaters Jacob Heinrich Spalckhaver in Itzehoe 1786 für zwei Jahre zum Studium nach Göttingen und 1788 für ein knappes Jahr zu Wiegleb nach Langensalza, „um Chemie zu studieren“ (ein Zeugnis darüber wurde von J. C. Wiegleb am 14. 02. 1789 ausgestellt); 1790 übernahm er nach dem Tod des Vaters (29. 05. 1790) die Apotheke (Schätzwert 60.000 Mark courant), nach dem ihm bereits am 16. März die „Concessio veniae aetatis“ vom dänischen König erteilt worden war. Er hatte im Wieglebschen Institut offenbar eine so gute Vorbereitung auf seinen Beruf erfahren, dass er später seinen ältesten Sohn Julius aus zweiter Ehe nach

der Lehre auf das entsprechende Privatinstitut von J. B. Trommsdorff schickte – schon mit 20 Jahren musste dieser kurz nach seiner Rückkehr die Apotheke übernehmen; s. Christoph Friedrich/Hartmut Bettin/Wolfgang Götz (Hrsg.): Der Briefwechsel von Johann Bartholomäus Trommsdorff (1770–1837). Lieferung 5, Halle (Saale) 2000, S. 90 (Acta historica Leopoldina 18).

³³ Christian Gotthilf Salzmann: Reisen der Salzmannischen Zöglinge. 6 Bde, Leipzig 1784–1793; hier Bd. 3 (1787), S. 83–88; s. auch die Sonderausgabe in: Für Stadt und Land. Heimatbeilage zum „Langensalzaer Tageblatt“, Jg. 1929, 19–24; sowie Pohl [wie Anm. 12], 26.

³⁴ Mit dieser Schreibweise und Reihenfolge der Vornamen hat sie sich eigenhändig eingetragen (sonst auch: Christina Rebekka).

³⁵ S. Krafft [wie Anm. 11], 157.

³⁶ Das spricht auch dafür, dass das fehlende Einschaltblatt vor S. 135 bereits von Pfister entfernt wurde; denn der ausführliche Eintrag von B. G. Prätorius auf S. 135 bleibt ohne Portraitsilhouette.

³⁷ Das bezeugt das Porträt G. C. Thorspeckens (S. 147), das beim Schließen nach der Einfügung noch nicht trocken war, so dass die grüne Farbe von der Umrandung auf das Einschaltblatt im Bund (außerhalb der Malerei) abgefärbt hat.

³⁸ S. den Nekrolog in: Sächsische Provinzblätter 1 (1797), 462. – Dass der taubstumme Sohn auch näheren Kontakt zu den Zöglingen pflegte, geht jedenfalls aus dem Brief J. Chr. Wieglebs vom 23. 01. 1786 an J. Müller hervor (s. zu Anm. 42), in dem er von ihm grüßen lässt.

³⁹ Der Vorname ist daraufhin eindeutig zu ergänzen, was bei Krafft [wie Anm. 11], 192, Anm. 112, noch offen bleiben musste.

⁴⁰ Vermutlich auch eine Anstellung; s. oben S. 56.

⁴¹ S. auch oben Anm. 36.

⁴² J. Chr. Wiegleb, Langensalza, an Dr. Joh[annes] Müller, London, vom 23. Januar 1786 (Bayerische Staatsbibliothek München, Handschriftenabteilung, Autogr. Wiegleb, Joh. Christ. [VB]); Antwort auf einen nicht erhaltenen Brief Müllers vom 1. Januar 1786 aus London.

⁴³ S. Rasmus Nyerup/Jens Edvard Kraft: Almindeligt Litteraturrexicon for Danmark, Norge, og Island. Kopenhagen 1820, sub nomine: J. Müller aus Varde (1758–1825) war 1777 nach Kopenhagen gekommen, wo er Medizin studierte, und reiste 1784/85 mit Hilfe eines Stipendiums durch Deutschland, wo er sich längere Zeit in Langensalza bei Wiegleb aufhielt (am 01. 01. 1786

schrieb er J. Chr. Wiegleb schon aus London), England, Frankreich (eine Reise nach Paris wird in dem oben auszugsweise zitierten Brief von Wiegleb als „bevorstehend“ erwähnt) und Holland; 1787 promovierte er in Kopenhagen zum Dr. med. mit der „Dissertatio inaug. sistens conspectum medicamentorum antimonialium“. – Unter den Subskribenten der „Crellschen Annalen“ ist nur ein F. H. Müller, Apotheker und Porzellanfabrikant aus Kopenhagen, für die Jahre 1785 bis 1788 aufgeführt.

- ⁴⁴ S. Julius Broering: Die Düsseldorf-Apotheken. In: Düsseldorf-Jahrbuch 42 (1940), 1–129; hier S. 42–49, 87–90 und 124 f.: Die Düsseldorf-Hirschapotheke war vom Vater Heinrich Wilhelm Schöller (gestorben 1771) 1753 gepachtet und 1755 gekauft, sodann von seiner Witwe mit Hilfe von Provisoren bis zum Abschluss der Ausbildung ihres Sohnes weiter geführt worden. In dessen Düsseldorf-Approbationsurkunde vom 10. 11. 1784 steht ausdrücklich: „anzeigend, dass er hier die Apothecker Kunst erlernt, auch zu Hanau ein halb Jahr in einer Apotheke als Gesell gestanden, so dan zu Langensalza zwey Jahr die Collegia über die Pharmacie, und Chymie gehört“, nämlich bis Juli 1784 (für 1784 und 1788–1791 wird M. L. Schöller in Düsseldorf als

Subskribent der „Chemischen Annalen“ aufgeführt). Schon im Folgejahr wurde er mit Patent vom 30. 08. 1785 als Beisitzer in das Collegium Medicum zu Düsseldorf berufen, was die Hochschätzung der Ausbildung in Langensalza selbst für die Behörden in München, dem Ausstellungsort des Patents, bezeugt. – Ludolph Schöller übernahm sich dann 1799 mit einem Neubau von Wohnhaus und Apotheke und musste beide an die Mutter abtreten, die die Schulden übernommen hatte; diese vermachte die Apotheke testamentarisch seinen Kindern Karl und Johanne Schöller und ließ sie ab 1817 von Johann Heinrich Oppermann als Provisor verwalten, dem ihre Enkel sie 1820 verkauften.

- ⁴⁵ Offensichtlich der Vater von Arnold Heinrich Henck (1790–1848) aus „Gladbach“, der im März 1848 verstarb; s. Neuer Nekrolog der Deutschen 26 (1848 [1850]), Nr. 704. – M. C. Hen[c]k „ex Gladbach“ wird für 1784 als Subskribent der „Chemischen Annalen“ geführt.
- ⁴⁶ Über G. C. Thorspecken ließ sich in biographischen Nachschlagewerken nichts ermitteln; als „ex Dessau“ wird er für 1784 als Subskribent der „Chemischen Annalen“ aufgeführt. – S. auch oben Anm. 37.
- ⁴⁷ Möglicherweise besteht ein Verwandtschaftsverhältnis zu dem ebenfalls aus

Bernburg stammenden Weimarer Arzt und Hof-Apotheker Wilhelm Heinrich Sebastian Bucholz (1734–1798), der Johann Wolfgang von Goethe als chemischer Berater zur Seite stand.

- ⁴⁸ Nach weiteren Leerseiten (130–131) folgt die Portraitsilhouette von Johannes Müller.
- ⁴⁹ S. oben zu Anm. 14.
- ⁵⁰ J. C. Wiegleb bei Stöller [wie Anm. 14], 686.
- ⁵¹ S. Ingerslev [wie Anm. 28], sub nomine: C. S. Jessen (1759–1837) übernahm nach seiner Ausbildung zum Apotheker, die er zum Teil in Langensalza im Wieglebschen Privatinstitut durchführte, nach dem Tode des Vaters Georg Jessen 1788 die väterliche Apotheke in Nakskov auf Lolland (Dänemark) und führte sie bis 1797; er verfasste „Affhandll. i Landoecon. Tid. og Ny landoecon. Tidende“.

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. Fritz Krafft,
Philipps-Universität, Institut für
Geschichte der Pharmazie,
Roter Graben 10
D-35032 Marburg
privat:
Schützenstrasse 18,
D-35096 Weimar (Lahn)

Pharmaziehistorische Biennale in Potsdam 23.–25. April 2004 Programm

Freitag, 23. April 2004 Hotel Mercure, Lange Brücke
13.30 Vorstandssitzung (Stadtführung ab Hotel Mercure, Dauer: ca. 2 Std.)
14.30 Kreis der Lehrbeauftragten für Pharmaziegeschichte und Terminologie
16.00 Mitgliederversammlung der DGPP
19.00 Abfahrt der Shuttlebusse zum Krongut Bornstedt
Begrüßungsabend – Restaurant

Samstag, 24. April 2004 Kutschstall, Am Neuen Markt 18
9.00 Eröffnung der Biennale
Grüßworte
10.00 WOLF-DIETER MÜLLER-JAHNCKE (Heidelberg) und THOMAS ANSELMINO (Hennef) „Hie sucht Preußen zu genesen“. Medizinalpolitik und Apothekenreform unter Herzog Albrecht von Preußen (1490–1568)
10.45 Pause
11.15 KARL-HEINZ BEYER (Berlin) Zur Entwicklung der Pharmazie an der Universität Königsberg
12.00 CHRISTOPH FRIEDRICH (Marburg) Die pharmazeutische Ausbildung in Preußen
12.45 Mittagspause
14.30 GÜNTER BERGMANN (Wallgau) Von den Brandenburg-Preußischen Dispensatorien zur Pharmacopoea Borussica
15.15 CHRISTOPH SCHÜMANN (Rostock) Preußische Apotheker und die Anfänge der Industrialisierung

16.00 Pause
16.30 PETER-HARTWIG GRAEPEL (Gladenbach) Apotheker Johann Wächter und der Beginn der Industrialisierung in Tilsit
17.15 GERHARD ALCER (Berlin) Wurzeln und Entwicklung der Berlin-Chemie AG
19.00 Gesellschaftsabend

Sonntag, 25. April 2004 Kutschstall, Am Neuen Markt 18

9.00 MANFRED STÜRZBECHER (Berlin) Die Mitglieder der Hofapothekenkommission zu Berlin
9.45 FRANK LEIMKUGEL (Düsseldorf) „Den Juden das Apothekergeschäft zu überlassen, wurde nicht für ratsam gehalten“ – Preußen und seine jüdischen Pharmazeuten
10.30 Doktorandenforum: Junge Wissenschaftler stellen sich vor (Kurzvorträge und Poster)
11.00 Pause
11.30 ANSGAR SCHOCKMANN (Berlin) Der Preußische Apothekerrat und die Apothekenbetriebsordnung von 1902
12.15 Schlussdiskussion und Zusammenfassung
13.00 Mittagspause
15.00 Führungen

Montag, 26. April 2004

9.00 Nachkongressfahrt nach Cottbus

Prof. Dr. phil. habil. Walter Stokar von Neuforn (1901–1959)

1. Apotheker und Archäologe

→ Von Hans Joachim Bodenbach, Glinde ←

Am 1. Juni 1959 starb nach langem schweren Leiden der zuletzt in Koblenz ansässige Apotheker Prof. Dr. Walter Stokar von Neuforn, Inhaber der Eulen-Apotheke im Vorort Metternich, an einer unheilbaren Krankheit.^{1–3} Apothekenbesitzer zu sein war eigentlich nie Walter von Stokars Lebensziel gewesen, galt doch von Jugend an sein erstes Interesse der Vorgeschichte in all ihren Perioden und Ausdrucksformen.

Im Folgenden soll die Kombination zweier Berufsbilder durch Walter von Stokar näher untersucht werden.

Im Jahre 1998 veröffentlichte die in Berlin erscheinende Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift (EAZ) eine längere Abhandlung unter dem Titel: „Zur Ur- und Frühgeschichtsforschung in Berlin nach dem Tode Gustaf Kossinnas bis 1945“.⁴ In einem zugehörigen Anhang wurden die im Text erwähnten insgesamt 33 Fachvertreter der Archäologie nicht nur namentlich genannt, sondern jeweils auch ein kurzgefasster Lebenslauf beigefügt. Unter diesen Personen befand sich auch Walter von Stokar.⁵ Der Verfasser hatte ihn noch persönlich kennengelernt, allerdings nicht in seiner Eigenschaft als Archäologe, sondern als Apotheker und zusätzlich in der Funktion des Geschäftsführers der Landesapothekerkammer Rheinland-Pfalz.

In der EAZ war zu lesen:
Stokar, Walter von (1901–1959)
Mitarbeiter im „Ahnenerbe“ und
Gegner Reinerths;
Studium der Pharmazie in München;
1934–37 Studium in Berlin bei Reinerth; 1938 Stadtmuseum Köln;
1942–45 Prof. Universität Köln;
nach 1945 nicht mehr im Beruf tätig;
ab 1950 Inhaber einer Apotheke in Koblenz.⁶

Zunächst sollen Stokars Herkunft, seine Jugendzeit und seine Jahre in München beschrieben werden. Walter Albert Ferdinand Stokar von Neuforn („Walter von Stokar“) (Abb. 1) wurde am 5. Juni 1901 als Sohn eines hohen Beamten in Markt-Schorgast bei Kulmbach/Bad Berneck in Oberfranken geboren. Die Familie und das zugehörige Adelsgeschlecht stammten aber nicht von dort, sondern hatten ihre ursprüngliche Heimat in Schaffhausen/Schweiz.⁷ Die Vorfahren gehörten dort zu den Patriziern der Stadt und bekleideten städtische Führungsämter. Ein Zweig der Familie war später nach Bayern gezogen, wo die Familie ebenfalls wieder in kommunalen und staatlichen Diensten tätig war. Die Volksschule und das Gymnasium wurden vom jungen von Stokar in Donauwörth absolviert; anschließend besuchte er ab der fünften Klasse das Wilhelmsgymnasium in München, das er 1921 mit dem Reifezeugnis verließ. Auf Wunsch der Familie ergriff er den Apothekerberuf, da seine Großmutter mütterlicherseits, die Ehefrau des Apothekers Dr. Albert Schmidt, bekannt auch als Geologe, in Wunsiedel eine Apotheke

besaß. In der Luitpold-Apotheke in München begann er seine Ausbildung und legte dort im Jahre 1923 das pharmazeutische Vorexamen ab. Es folgten zwei Jahre als Rezeptar. Von 1925 bis 1926 studierte er in München Pharmazie, wobei es jedoch zunächst zu einem schweren Zerwürfnis mit seinem Vater kam, der ihm das Geld sperren wollte. Grund dafür war, dass er bei einem Besuch in München seinen Sohn beim Studium anderer Dinge, vor allem der schönen Künste und sonstiger Geisteswissenschaften antraf. Schon damals zeichnete sich aber auch sein starkes Interesse an politischen Entwicklungen ab, das ihn bisweilen als Heißsporn agieren ließ.⁸ Zunächst fügte sich von Stokar jedoch erst einmal den von der Familie vorgegebenen Zwängen und absolvierte das pharmazeutische Studium mit anschließendem Staatsexamen. Am 20. Mai 1928 erhielt er die Approbation als Apotheker. Anschließend ging er kurzzeitig ins Ausland und arbeitete in öffentlichen Apotheken in Lausanne und Rom, später in Partenkirchen und Berlin. Ende 1928 musste er jedoch nach Wunsiedel zurückkehren, um die großväterliche Apotheke zu übernehmen. Ein Jahr später heiratete er seine Helferin Luise Hoffmann,

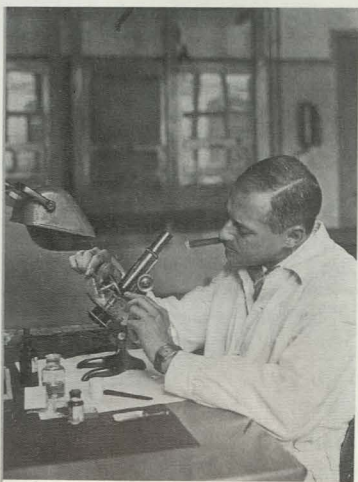


Abb. 1: Prof. Walter Stokar von Neuforn im Labor. (Privatbesitz).

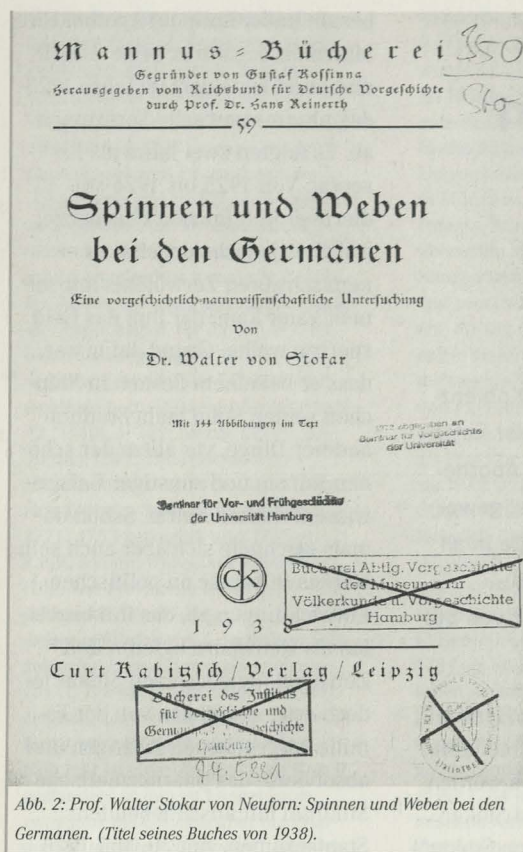


Abb. 2: Prof. Walter Stokar von Neuforn: *Spinnen und Weben bei den Germanen*. (Titel seines Buches von 1938).

mit der er fünf Kinder hatte. In Wunsiedel wurde er bald auch Leiter des Fichtelgebirgsmuseums, was sich insofern anbot, als dort sein Großvater Dr. Schmidt ebenfalls sehr aktiv war. Beide Funktionen und Tätigkeiten gaben ihm nun die erwünschte Gelegenheit, seinem Interesse an der Vorgeschichte in vielfältiger Weise und intensiver als bisher nachzukommen. Schon in diesen Jahren führte er eine beachtliche Anzahl von wissenschaftlichen Untersuchungen und Laborarbeiten durch, die ihn besonders auch im Ausland bekannt machten.⁹ Unter anderem analysierte er im Apothekenlabor organische Vorgeschichtsfunde, Speisen, Harze, Gewebe, Hölzer, Holzkohle und Teer. Damit begründete er ein Forschungsgebiet, das für die Archäologie in dieser Form Neuland war. Insofern scheint es verständlich, dass ihn die Apothekentätigkeit auf Dauer nicht zufriedenstellen konnte. Eine Erbaueinanderset-

zung war der letztlich willkommene Anlass, im Jahre 1934 die Apothekenleitung in Wunsiedel aufzugeben. Von Stokar entschloss sich, baldmöglichst nach Berlin zu gehen, um dort Ur- und Frühgeschichte zu studieren. Gleichzeitig gab er seine Funktion als Leiter des Fichtelgebirgsmuseums auf.¹⁰ Neben seinem Studium übernahm er in Berlin als Abteilungsleiter und fachkundiger wie eloquenter Pharmazeut vom 1. Juli 1934 bis zum 1.

Oktober 1938 das Amt des Pressesprechers der deutschen Apothekerschaft. 1935 avancierte er zum Assistenten im Berliner Amt für Vorgeschichte. Zusätzlich leitete er seit 1935 das „Laboratorium des Reichsamtes für Bodendenkmalpflege“. Das Archäologiestudium hatte er schnell und zielbewusst 1937 abgeschlossen, doch fehlte ihm zur Übernahme einer ihm zugesagten Stelle in einem neu zu schaffenden Reichsdenkmalamt der Dokortitel. So erfolgte bereits im folgenden Jahr die Promotion zum „Dr. phil.“ durch die Philosophische Fakultät der Universität Berlin. Geprüft wurde er in der für die heutige Zeit etwas eigenartigen Kombination: Hauptfächer: Archäologie (bei Hans Reinerth) und Chemie (bei Carl Mannich), Nebenfach: Botanik (bei Diels). Die bei Reinerth vorgelegte Dissertation hieß: „Spinnen und Weben bei den Germanen“ (Abb. 2). Trotz seiner Promotion erhielt er die versprochene Position jedoch

nicht. Mit Unterstützung des damaligen Reichsamtes für Vorgeschichte arbeitete er daher in verschiedenen Laboratorien, mit dem Ziel, moderne chemische Aufschluss- und Mikroskopiermethoden für die Urgeschichte nutzbar zu machen; so war er auch am preußisch-geologischen Landesamt Berlin bei Professor Wiegers tätig. Doch schon bald machte sich der Einfluss der Politik auf Kultur und Wissenschaft bemerkbar: Seit der „Machtergreifung“ hatten sich in der Reichshauptstadt Berlin im Gefolge des zuerst von Gustaf Kossinna (1858–1931) proklamierten germanisch-völkischen Gedankengutes zahlreiche, teils in scharfer Gegnerschaft agierende und konkurrierende archäologische Organisationen gebildet, so „Das Amt Rosenberg“ mit dem „Amt Vorgeschichte“, „Der Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte“, „Der Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg“, „Der Kampfbund für Deutsche Kultur“, „Das Ahnenerbe e. V.“ der SS und andere.¹¹

Von Stokar kam trotz großen Fleißes nicht voran. Sein plötzlicher Wechsel im Jahre 1938 von Berlin an die Universität Köln war wahrscheinlich die Folge einer Auseinandersetzung mit Prof. Dr. Hans Reinerth, der als „Bundesführer“ des „Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte“ großen Einfluss besaß: Als unbestechlicher Wissenschaftler hatte von Stokar eine Adlerfibula von Königsberg [d. i. Klimkovic in Mähren] durch pharmazeutisch-chemische Untersuchungen als eindeutige Fälschung erkannt¹² (Abb. 3). Mit diesem Fälschungsnachweis geriet er jedoch in einen unauflösbaren Widerspruch zu Reinerth, der vermutlich durch diesen hochwillkommenen Fund (einer eindeutig gotisch-germanischen Fibula) nicht nur Böhmen, sondern damit zugleich auch Mähren als „urgermanisches Siedlungsgebiet“ für das Reich zu legitimieren suchte. Als

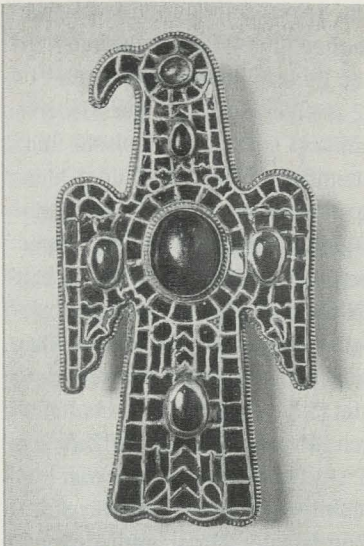


Abb. 3 Adlerfibel von Königsberg (Klimkovicze in Mähren).

von Stokar später auch noch einen Brief veröffentlichte, in dem er respektlos, aber berechtigt, „Treten Sie ab, Herr Reinerth!“ forderte,¹³ hatte er sich geradezu todesmutig in eine fast ausweglose Situation

manövriert, denn jedermann wusste, dass Reinerth auf Befehl Hitlers in die Position des „Bundesführers“ gekommen war. Aufgrund der Untersuchungen von Stokars war es zudem zu einem Prozess gegen den in diesen Fall verwickelten Kunsthändler von Marwitz gekommen, der später in München zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt wurde.¹⁴ Der Vorgang machte den Namen des Gutachters „von Stokar“ nicht nur in Fachkreisen, sondern darüber hinaus im ganzen Reichsgebiet bekannt, was ebenfalls neue Aversionen schaffte. Zum damaligen Zeitpunkt konnte aber der Goldschmied, der auf Anweisung von Herbert von Marwitz das Replikat gefertigt hatte, nicht ausfindig gemacht werden. Dies gelang erst nach Kriegsende¹⁵, und schließlich konnte der Fall im Jahre 1952, als sich der Hochstapler und Kunstfälscher von Marwitz – standes-

gemäß und stilecht – in einem Hotel am Lago Maggiore mit einer Pistole erschossen hatte, vollständig aufgeklärt werden.¹⁶ Damit war von Stokar zwar völlig bestätigt und gewissermaßen rehabilitiert, die damalige Feindschaft zum einflussreichen Reinerth hatte jedoch noch vor Kriegsende böse Folgen für ihn.

Zunächst konnte von Stokar jedoch in Köln seinen wissenschaftlichen Interessen nachgehen, sicherlich auch, um dort die für ein Lehrfach notwendigen Voraussetzungen zu erwerben. Zusätzlich wurde er stellvertretender Vertrauensmann für die kulturgeschichtlichen Bodenaltertümer im Stadtbezirk Köln. Eine in der Literatur genannte Tätigkeit im dortigen Stadtmuseum konnte allerdings bisher nicht verifiziert werden.¹⁷ Schon zum 1. September 1938 wurde er beamteter Extraordinarius und gleichzeitig Lehr-



Abb. 4–5: Das Institut für Vor- und Frühgeschichte Köln. 1. Das Laboratorium, 2. Bibliothek und Assistentenzimmer, 3. Mikroskopierraum, 4. Optischer Raum. (Abb. aus: Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit, 15, Tafeln 73–74, Leipzig 1939).



Abb. 6: Prof. Walter Stokar von Neuforn im Jahre 1944 (sign. erst 1950). (Privatbesitz).

stuhlinhaber(!) des Instituts für Vorgeschichte an der Universität Köln, obgleich die Habilitationsurkunde der Kölner Universität erst auf den 2. März 1939 datiert!¹⁸ Außerdem avancierte er zum Direktor der vorgeschichtlichen Sammlung der Stadt Köln und wurde zudem mit der Errichtung eines Universitätsinstituts für naturwissenschaftliche Vorgeschichtsforschung beauftragt, das er zusätzlich leiten sollte und zu dessen Direktor er ebenfalls berufen wurde.

Im Jahre 1942 erhielt er schließlich von der Kölner Universität die Berufung zum ordentlichen Pro-

fessor für Vor- und Frühgeschichte, gleichzeitig war er Direktor einer der beiden an der Universität vorhandenen archäologischen Lehrstühle. Seine Untersuchungen in Grenzgebieten der Archäologie, wobei es – auch publizistisch – immer wieder zu Überschneidungen mit Pharmazie, Geologie, Lebensmittelkunde und weiteren Fächern kam, hatten inzwischen seinen Ruf in Deutschland gemehrt. Nicht zuletzt verdankte er dies dem Aufbau eines chemisch-analytischen Archäologielabors, das in seinem Aussehen durchaus einem pharmazeutisch-chemisch/analytischen Labor glich (Abb. 4–5). Hier identifizierte und analysierte er erstmals im Rheinland gefundene Augensalben (Collyria) aus römischen Arztgräbern. Aus den Vorlesungsverzeichnissen der Jahre 1939 bis 1943¹⁹ ist erkennbar, dass – mit Variationen – ein durchaus anspruchsvolles Lehrprogramm geboten und gefordert wurde: Die Grundlagen der Vorgeschichtsforschung (1 st.), Urgeschichte der Ernährung (1 st.), Urmensch und Urkultur (1 st.), Die Steinzeit (2 st.), Die jüngere Steinzeit (2 st.), Die Konservierung von Bodenaltertümern (2 st.), Übung zum Schmuck in vor- und frühgeschichtlichen Zeiten, (2 st.),

Die Bronzezeit (2 st.), Die Ostgermanen (2 st.), Germanische Kulturen im osteuropäischen Raum (2 st.), Vorgeschichte der Niederlande (1 st.), Mikroskopische und chemische Übungen in der Untersuchung organischer Funde (halbtätig), Übungen in Untersuchungen vorgeschichtlicher Hölzer und Holzkohlen (2 st.), Anleitung zu selbständiger Arbeit, insbesondere auf naturwissenschaftlichem Gebiet (5 st., täglich), Wirtschaftsfragen in vorgeschichtlicher Zeit (2 st.), Vorgeschichte der Wirtschaft (Spezialvorlesung für Studierende der Wirtschaftswissenschaft).

Seine Vortrags- und Publikationstätigkeit war beachtlich und erreichte schon Mitte der 1940er Jahre mit über 70 wissenschaftlichen Arbeiten einen Höhepunkt. Von Stokar veröffentlichte in Heimatzeitschriften, der pharmazeutischen Fachpresse (Süddeutsche Apothekerzeitung, Pharmazeutische Zeitung – Nachrichten –, Deutsche Apotheker-Zeitung), in archäologischen, geologischen und ethnologischen Zeitschriften und Büchern.

Mit Beginn des Zweiten Weltkriegs hatte sich allerdings das Aufgabengebiet vieler deutscher Universitäten merklich verändert: Mehr und mehr wurden auch diese Institutionen in die Germanisierungspolitik der Nationalsozialisten eingebunden. Dies galt auch und in besonderer Weise für die Archäologie.²⁰ Wurde zunächst nur im Osten in den dortigen Eroberungsgebieten „aktive Denkmalspolitik“ im Sinne des Reiches betrieben, so handhabte man dies – obgleich in geringerem Umfang – in ähnlicher Weise auch in Westeuropa, soweit es dort besetzte Gebiete gab. Auch die Kölner Universität war schwerpunktmäßig in dieses Vorgehen eingebunden. Bereits im Jahre 1939 war Walter von Stokar zusätzlich „im



Abb. 7: Mitgliedskarte der Apothekerkammer Rheinland-Pfalz. (Privatbesitz).

Westen“ (wahrscheinlich in Holland) eingesetzt, wurde dann ab 1940 mit „Grenzlandfragen“ und außerdem mit „einer Kulturpolitik für die Niederlande“ beauftragt.²¹ Später war er in Holland als Sachbearbeiter für Hochschulfragen tätig.²² Völlig überraschend sollte er jedoch im April 1943 vom Wehrbezirkskommando III in Köln zum Heer eingezogen werden. In späteren Nachrufen steht – etwas sonderbar formuliert –, „daß er als einfacher Grenadier“ an die Front musste. Hier dürfte sich der Kreis zu seinem Gegner Reinerth schließen, denn inzwischen ist bekannt, dass von Stokar an privatem Ort eine unbedachte Äußerung machte, die sofort als „Wehrkraftersetzung“ kolportiert wurde, obwohl er nur die Fähigkeit der Truppenführer in Zweifel gezogen hatte. Noch einmal gelang es seiner vorgesetzten Dienststelle, ihn an seinem zivilen Platz zu halten. Schließlich wurde er Anfang 1945 doch – obwohl Oberleutnant – als einfacher Soldat in eine Einheit der Waffen-SS gezogen, um im „Endkampf“ eingesetzt zu werden.²³ Mit der so genannten „Zweiten Grebbschlacht“, in der er schwer verwundet wurde, enden für Walter von Stokar der Zweite Weltkrieg, gleichzeitig aber auch seine Tätigkeit als Hochschullehrer und Ordinarius für Vor- und Frühgeschichte an der Universität Köln.

Das Ende des Zweiten Weltkriegs erlebte Walter von Stokar als einfacher Grenadier im Westen. Schwer verwundet kam er zu den Engländern ins Lazarett. Zu diesem Zeitpunkt war ihm noch nicht bekannt, dass inzwischen seine Frau verstorben und die fünf Kinder unversorgt und ohne Eltern zurückgeblieben waren. Im Februar 1946 wurde er aus der Kriegsgefangenschaft entlassen, anschließend erfolgte die übliche „Entnazifizierung“.²⁴ Inzwischen

hatte er erfahren, dass sein Kölner Universitätsinstitut zerstört und sein gesamtes Forschungsmaterial und auch die vollständigen Manuskripte für zwei noch unveröffentlichte Bücher verloren waren. Als weitaus schwerwiegender erwies sich, dass man ihm die Rückkehr auf seinen Lehrstuhl als Ordinarius für Vor- und Frühgeschichte in Köln verwehrte. (Abb. 6). Die Suspendierung leitet der Wissenschaftler und Universitätsmitarbeiter

war die Regel; dies galt auch für andere Kölner Instituts- und Museumsleiter, wie z. B. Förster, Fremersdorf, Doppelfeld, Heydrich und andere.²⁵ Die Kölner Verwaltung, der von Stokar schon während des Dritten Reiches öfter Schlendrian und Untätigkeit vorgeworfen hatte,²⁶ war ihm offensichtlich feindlich gesonnen. Dies führte wohl dazu, dass man nicht zuletzt die Zerstörung des Instituts zum willkommenen Anlass nahm, das ehemalige Parteimitglied und einen ungeliebten Kritiker von Köln fern zu halten. Da man ihm bis zu seinem Tode Einblick in die Universitätsunterlagen verweigerte, war es ihm später nicht mehr möglich, seine wissenschaftliche Laufbahn fortzusetzen.²⁷ Aufgrund seiner Kriegsverletzung (80 % Schwerbeschädigter) gelang es ihm wenigstens, „auf eigenes Ansuchen hin“ in „zeitweisen Ruhestand“ versetzt zu werden. Trotzdem musste er, als seine Familie nach erneuter Heirat um zwei weitere Kinder auf

insgesamt neun Personen angewachsen war, um jeden Preis einen Arbeitsplatz finden. In Würzburg erhielt er zunächst eine Stelle als „Industriechemiker“ bei der Firma Dr. Vogel; vom 1. Juni 1949 bis zum 28. Juni 1950 war er zusätzlich am Pharmakologischen Institut der Universität mit wissenschaftlichen Versuchen tätig. Zum 1. Juli 1950 wurde er zum Geschäftsführer der Landesapothekerkammer Rheinland-Pfalz in Koblenz berufen, hatte also fünf Jahre nach Kriegsende endlich wieder eine Position inne, in der er seine unzweifelhaft überdurchschnittlichen organisatorischen und fachlichen Kenntnisse einsetzen konnte.²⁸ (Abb. 7). Seiner großen Familie wegen blieb von Stokar bei der Verlegung der Apothekerkammer nach Mainz in Koblenz wohnen. Inzwischen hatte er auch wieder zu seiner eigentlichen Berufung zurückgefunden: 1951 publizierte er in Leipzig sein durch den Hamburger Archäologen Wegewitz als Manuskript über

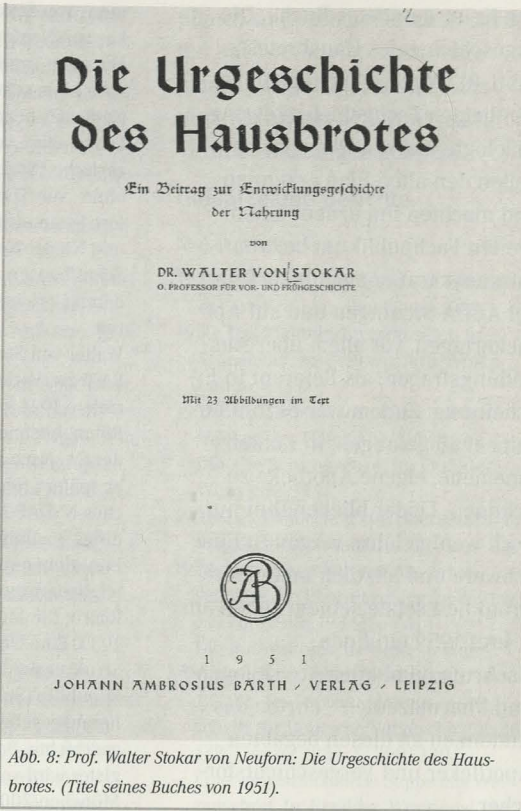


Abb. 8: Prof. Walter Stokar von Neuform: Die Urgeschichte des Hausbrotes. (Titel seines Buches von 1951).

den Krieg gerettetes Buch: „Die Urgeschichte des Hausbrotens“. (Abb. 8). Weitere Vorträge in seinen beiden Fachgebieten, der Archäologie und der Pharmazie, ließen den alten Elan erkennen und machten ihn erneut einem breiten Fachpublikum bekannt. Nunmehr trat er auch mehrfach bei ABDA-Sitzungen und auf Apothekertagen, vor allem über Ausbildungsfragen, als Referent in Erscheinung. Zudem war es ihm bereits 1955 gelungen, in Koblenz eine neue, eigene Apotheke zu gründen. Leider blieben ihm nur noch wenige Jahre vergönnt: Eine schwere und letztlich unheilbare Krankheit setzte seinem Leben am 1. Juni 1959 ein Ende.

Nachrufe namhafter Archäologen²⁹ und Pharmazeuten³⁰ ehrten das Andenken an diesen begabten Apotheker und Vorgeschichtsforscher.

Anmerkungen

- ¹ Ernst Mutschler [d. Ält.]: Professor Dr. W. v. Stokar, Koblenz †. In: Deutsche Apotheker - Zeitung, 99 (1959), S. 572.
- ² Anonym: Prof. Dr. phil. habil. Walter Stokar von Neuforn †. In: Pharmazeutische Zeitung, 104 (1959), S. 607 f.
- ³ Wolfgang-Hagen Hein u. Holm-Dietmar Schwarz (Hrsg.): Deutsche Apotheker-Biographie. Stuttgart 1986 (Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, NF, 55, Erg.- Band I), S. 425 f.
- ⁴ Achim Leube: Zur Ur- und Frühgeschichtsforschung in Berlin nach dem Tode Gustaf Kossinnas bis 1945. In: Ethnographisch - Archäologische Zeitschrift (EAZ), 39 (1998), S. 373-427, mit 5 Abb.
- ⁵ Leube [wie Anm. 4], 426.
- ⁶ Dazu auch: Jan Filip (Hrsg.): Enzyklopädisches Handbuch zur Ur- und Frühgeschichte Europas. Band II. L-Z. Prag 1969, S. 1384 [unter „Stokar“].
- ⁷ Stokar von Neuforn, Genealogie der Gesamtfamilie (Briefadel), GGT, Adel Teil B 1908 [überholte Stammbreihe] 1931. Neuere Literatur dazu: Genealogisches Handbuch des in Bayern immatrikulierten Adels. Bd. XIV. 1982. Die richtige Bezeichnung für den im Schrifttum bekannten und auch hier im Text verkürzt wiedergegebenen Na-

men „von Stokar“ lautet: „Walter Stokar von Neuforn“. Weitere Erläuterungen zum Familiennamen: Die bayerische Linie schreibt sich „Stokar von Neuforn“, nennt sich im alltäglichen Leben aber „von Stokar“, die schweizerische „Stokar“ oder „Stockar“, [also ohne „von“]. Der Zusatz „von Neuforn“ stammt von den Dörfern Ober- und Nieder-Neuforn [!] an der Straße Schaffhausen - Frauenfeld/Schweiz, deren Gerichtsherren die Stokars waren.

- ⁸ Walter von Stokar war schon früh der SA (bzw. Vorläuferorganisation) beigetreten. 1924 schied er im Krach mit Röhm, blieb jedoch offensichtlich in der SA. Nach dem Röhmputsch wurde er später „rehabilitiert“. Als zusätzliches NSDAP-Mitglied hatte er allerdings - zumindest bis 1933 - keine Funktionen in der Münchner Parteigliederung. Siehe dazu: Mathias Rösch: Die Münchner NSDAP 1925-1933. Eine Untersuchung zur inneren Struktur der NSDAP in der Weimarer Republik. (Studien zur Zeitgeschichte, herausgegeben vom Institut für Zeitgeschichte, Band 63.) [Im Personenregister wird von Stokar nicht erwähnt!]. München 2002.

- ⁹ Siehe dazu Schriftenverzeichnis Prof. Walter von Stokar sowie Hermann Corsten: Das Schrifttum der zur Zeit an der Universität Köln wirkenden Dozenten. Köln 1938, 498 S.; weiterhin Karl-Heinrich Hansmeyer u. F.-W. Henning (Hrsg.): 600 Jahre Kölner Universität 1388 - 1988. Reden und Berichte zur Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Universität. Köln. 1989, 411 S.

- ¹⁰ Internet-Auftritt des Fichtelgebirgsvereins e. V. Wunsiedel. (2002).

- ¹¹ Heinz Grüntert: Gustaf Kossinna (1858-1931). Vom Germanisten zum Prähistoriker. Ein Wissenschaftler im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. (Vorgeschichtliche Forschungen, 22) Rahden/Westf. 2002, sowie Reinhard Bollmus: Das Amt Rosenberg und seine Gegner: Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem. (Studien zur Zeitgeschichte) Stuttgart 1970.

- ¹² Adama van Scheltema: Eine neue germanische Adlerspange. In: Germanen-Erbe. Monatsschrift für Deutsche Vorgeschichte. Leipzig 1937, S. 338-341; dazu Walter von Stokar u. Hans Zeiß: Die gefälschte Adlerfibel von 1936. In: Germania. Anzeiger der römisch-germanischen Kommission des deutschen archäologischen Instituts, 24, Berlin 1940, S. 266-277; sowie Hans Zeiß und Walter v. Stokar: Die Adlerfibel von Königsberg. In: Mannus. Zeitschrift für Deutsche Vorgeschichte, 33,

Leipzig 1941, S. 373-375 und: Walter von Stokar: Das Ende der Fibel von Königsberg. In: Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit, 18, Leipzig 1942, S. 268-270.

- ¹³ Brief W. v. Stokar's vom 24. II. [Februar] 1943 an Prof. Dr. Reinert, Berlin, Matthäikirchplatz 8/IV. (Zu dessen Schreiben Nr. 820/43 R. vom 20. II. 1943).

- ¹⁴ Walter v. Stokar u. Hans Zeiß: Nachweis von Fälschungen: Die Fibel von Königsberg (Klimkovic) bei Mährisch-Ostrau. In: Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit, 16, Leipzig 1940. S. 40.

- ¹⁵ Georg Lill: Vortrag auf der Tagung des West- und Süddeutschen Altertumsverbandes in Regensburg am 10. 6. 1949, abgedruckt in: Süddeutsche Zeitung vom 21. 7. 1949; ders: Die Adlerfibel von 1936 und andere Fälschungen aus einer Münchner Goldschmiedewerkstatt. In: Germania 28, (1944-1950), Berlin 1950, S. 54-62 u. Tafel 5 sowie W. Krämer: Die sogenannte Adlerfibel von Königsberg und andere Fälschungen germanischen Goldschmuckes der Völkerwanderungszeit. In: Die Weltkunst, 19 v. 1. November 1949. Mit Abb. München 1949.

- ¹⁶ Adolf Rieth: „Vorzeit gefälscht“. Frühgeschichtliche Kunstfälschungen im Dritten Reich. Die Adlerfibel von Königsberg. Tübingen 1967, S. 117-129; N. N.: Fälschungen. NS-Kunst. Erbe im Sumpf. In: Der Spiegel, 19, Hamburg 1968, S. 161-163. [Hier als „von Stokar“ bezeichnet!].

- ¹⁷ Eine Tätigkeit von Stokars im Kölner Stadtmuseum (bzw. der Vorgängereinrichtung „Haus der Rheinischen Heimat“) ist bisher nicht nachweisbar. (Frdl. Auskunft des Kölner Stadtmuseums vom 21. 10. 2002)

- ¹⁸ Süddeutsche Apotheker-Zeitung bereits in: 78, Stuttgart 1938, S. 641. Die archäologische Fachpresse meldet die Ernennung jedoch erst ein Jahr später und gibt als Berufungstermin den 1. 10. 1939 an! (In: Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit, 15, Leipzig 1939, S. 274.). (Die offensichtlichen Widersprüche bei den Daten konnten bisher nicht geklärt werden). Vorher hatte es in Köln nur ein im Jahre 1930 eingerichtetes „Institut für Vorgeschichte“ (Ltr.: PD Dr. Kühn) gegeben (Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit, 6, Leipzig 1930, S. 31), jedoch keinen Lehrstuhl. (a.a.O., 6, S. 152). PD Kühn wurde 1930 zum nichtbeamteten a. o. Professor ernannt (a.a.O., 6, S. 96).

- ¹⁹ Vorlesungsverzeichnisse in: Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit, Jahrgänge 15-19, Leipzig 1939-1943.

- ²⁰ Achim Leube: Anmerkungen zur deutschen Prähistorie 1938-1945. Bran-

denburg und die Slowakei. In: Slovenská archeológia XLIX. Brno 2001. S. 1–18; ders. (Hrsg. zus. mit Morten Hegewisch): Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945. (Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte, Bd. 2., Heidelberg) Krottenbühl/Heidelberg. 2002; ergänzend dazu: Georg Kossack: Prähistorische Archäologie in Deutschland im Wandel der geistigen und politischen Situation. (Sitzungsberichte d. Bayerischen Akad. der Wiss., Philosophisch-historische Klasse) 1999, 4. München 1999. 134 S. [W. v. Stokar nicht erwähnt]. Als weitere Literaturstellen sind zu nennen Hermann Behrens: Grundfragen der deutschen Urgeschichtswissenschaft: Wo stehen die Archäologen am Ende des 20. Jahrhunderts? (Alteuropäische Forschungen N. F., 3). Weißbach 1999. [Auch zur Besetzung archäologischer Lehrstühle nach 1945 bzw. nach der Wiedervereinigung Deutschlands im Jahre 1990. W. v. Stokar nicht erwähnt]; Heiko Steuer (Hrsg.): Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995. (Erg.-Bände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde), Bd. 29, Berlin u. New York. 2001. [Ergebnisse des Freiburger Symposiums vom 2.–3. Juli 1999. W. v. Stokar nicht erwähnt]; Gerald Schröder: NS-Pharmazie. Gleichschaltung des deutschen Apothekenwesens im Dritten Reich. Ursachen, Voraussetzungen, Theorien und Entwicklungen. Stuttgart 1988. [W. v. Stokar nicht erwähnt]; Wolfgang Schneider: Apotheker – Autographen meiner Sammlung. Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie. N. F., Band 58, Stuttgart 1990. [W. v. Stokar nicht erwähnt]; Martin Maischberger: In: German archaeology during the Third Reich, 1933–45: a case study based on archival evidence. In: Antiquity, 76 (betr. die Archäologen Bersu, Fuchs und Möbius). Cambridge, U. K. 2000. S. 209–217. [W. v. Stokar nicht erwähnt]; Achim Leube: Das Danewerk und die „Kriegsarchäologie“ in den Jahren 1944–1945. (Forschungen zur Archäologie und Geschichte in Norddeutschland.) In: Ulrich Masemann (Hrsg.): Festschrift für Wolf-Dieter Tempel zum 65. Geburtstag. Rotenburg (Wümme) 2002. S. 407–426. [W. v. Stokar nicht erwähnt].

²¹ Lou de Jong: Het Koninkrijk der Nederlanden in de Tweede Wereldoorlog. [Zwölfteilige Geschichte der Niederlande während der Besatzungszeit],

- erschienen zwischen 1969 und 1989; M. Eickhoff: Reflexionen über die politisch-ideologische Dimension der Archäologie während der deutschen Besetzung der Niederlande, am Beispiel von E. van Griffen und F. C. Bursch. (In: Leube: Prähistorie und Nationalsozialismus, [wie Anm. 20]).
- ²² Nationaalarchief der Niederlande in Den Haag.
- ²³ Frank Golcewski: Kölner Universitätslehrer und der Nationalsozialismus. Personengeschichtliche Aufsätze. Köln u. Wien 1988.
- ²⁴ Nachrufe in der Deutschen Apotheker Zeitung 1959 und der Pharmazeutischen Zeitung 1959, sowie Angaben in der Deutschen Apotheker-Biographie 1986. [Wie Anm. 1–3] und Frank Golcewski: [Wie Anm. 23].
- ²⁵ Verwaltung der Museen [der Stadt Köln], Liste der wissenschaftlichen Museumsbeamten der Stadt Köln [vom] 7. 3. 1946.
- ²⁶ [Wie Anm. 22 und 23].
- ²⁷ Ein späterer, langjährig geführter Rechtsstreit mit der Kölner Universität verlief ohne Ergebnis.
- ²⁸ Wolf-Dieter Müller-Jahncke: Vom Gestern zum Morgen. Festschrift 50 Jahre Landes-Apothekerkammer Rheinland-Pfalz. Eschborn 1999. (Darin zu Walter von Stokar: S. 25 und 75).
- ²⁹ L. Z. [Lothar F. Zotz]: Walter v. Stokar und Hermann Schroller zum Gedenken. In: Quartär. Jahrbuch für Erforschung des Eiszeitalters und der Steinzeit, 12, Bonn 1960, S. 131–134.
- ³⁰ Ernst Mutschler: [Wie Anm. 1].

2. Schriftenverzeichnis

Da während des Zweiten Weltkriegs und vor allem durch die völlige Zerstörung des Kölner Instituts die gesamte Dokumentation und auch das (ursprüngliche) Schriftenverzeichnis W. v. Stokars verloren ging, kann Vollständigkeit nicht mehr erreicht werden. In der nachfolgenden Aufstellung wurden die Daten aus einer von Prof. von Stokar nach Kriegsende erstellten Liste, der allgemein zugänglichen Literatur oder anderen Quellen rekonstruiert. Sofern ausführlich und mit Details zitiert wird, konnten die Texte vom Verfasser selbst eingesehen werden. Abgesehen von den bekannten

pharmazeutischen Fachzeitschriften hat Walter von Stokar eine ganze Palette von Publikationsorganen anderer Disziplinen für Veröffentlichungen genutzt.

Aufsätze und Berichte

Stokar, Walter von

- 1929: Die Spuren der Burg von Wunsiedel. In: Erzähler. Wunsiedel 1929.
- 1930: Das Fichtelgebirgsmuseum in Wunsiedel. In: Zeitschrift für Volkskunde. 1930.
- 1931: Der Germanische Bluff in Oberfranken. In: Hofer Anzeiger. 1931.
- : Die alte Slavengrenze. In: Erzähler. Wunsiedel 1931.
- 1932: Das Gräberfeld von Oberkotzau. In: Vorgeschichtsfreund. 1932.
- 1934: Der Apotheker und die Vorgeschichte. In: Pharmazeutische Zeitung 79, 70, Berlin 1934. S. 896.
- : Die mikroskopische Untersuchung vorgeschichtlicher Webarbeiten. Mit 12 Abb. im Text. In: Mannus, Zeitschrift für Deutsche Vorgeschichte, 26, 1/2, Leipzig 1934. S. 309–320.
- : Eine vorgeschichtliche Suppe aus Weizenschrot. In: Erzähler. Wunsiedel 1934.
- : Untersuchung von vorgeschichtlichen Gespinsten und Geweben. In: Pharmazeutische Zeitung 79, 88, Berlin 1934. S. 1110–1114.
- 1935: Spinnen und Weben bei den Germanen. In: Die Kunde, Gemeinsames Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft für die Urgeschichte Nordwestdeutschlands u. der Arbeitsgemeinschaft für die Volkskunde Niedersachsens, 3, 7/8, Hannover 1935. S. 140–144 (Abb. 9).
- : Zur Urgeschichte des Flachses. In: Mannus, 27, Leipzig 1935. S. 138–143.
- : Das Rätsel um die Urgeschichte des Flachses. In: Pharmazeutische Zeitung 88, 22, Berlin 1935. S. 278–280.
- : Untersuchung eines Harzrestes aus einer latènezeitlichen Urne von Bad Nauheim. In: Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit, 11, 2, Leipzig 1935. S. 41–43.
- : Untersuchung eines Harzrestes aus einer La-Té[ne]-Urne. In: Pharmazeutische Zeitung 88, 29, Berlin 1935. S. 376 f.
- : Über die Holzart der schnurkeramischen Holzgeräte von Stedten. In: Mitteleuropäische Volkheit 1935, Halle a. d. S. S. 130 f.
- 1936: Vorgeschichtliche Lederfunde und Lederwertung. In: Collegium 796, S. 433.
- : Gewebe und Leder aus der Jüngeren Steinzeit. In: Forschungen und Fortschritte 12, 1936. S. 177 f. mit 1 Abb.
- : Nahrungsmittel in der deutschen Vor-

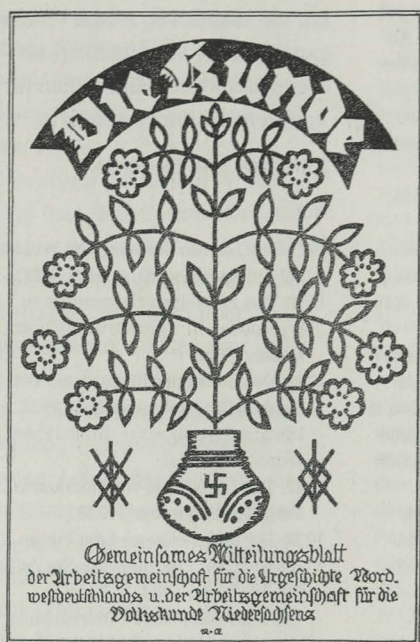


Abb. 9: Die Kunde 1935.

- zeit. In: Ziel und Weg, 22. 1936.
- : Untersuchung eines Körbchens und einer Schnur der Badarikultur auf ihre Bestandteile. In: Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde. Leipzig 1936.
 - : Plinius und die germanische Seife. [Eine Plauderei]. In: Germanen-Erbe. Monatsschrift für Deutsche Vorgeschichte. Jahrgang 1936, Leipzig 1936. S. 86–89 (Abb. 10).
 - : Beobachtungen um einen Schatzfund von Pachisch, Kr. Liebenwerda. In: Mitteldeutsche Volkheit, 3, Halle a. d. Saale 1936. S. 74–76, 1 Abb.
 - : Brot und Brotgetreide in der deutschen Vorzeit. Mitteilung der Gemeinde der Steinsburgfreunde 2, 4, 1936. S. 16–22 mit 7 Abb.
- 1937: Das Brot unserer Ahnen. In: Völkischer Beobachter vom 27. 4. 1937. 1937.
- : Beitrag zur Urgeschichte des Getreidebaues. In: Germanien, Monatshefte für Germanenkunde zur Erkenntnis deutschen Wesens, 9, 7, Leipzig 1937. S. 200–205, mit 1 Abb.
 - : Mikroskop und Reagensglas bei den Ausgrabungen. In: Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit, 13, Leipzig 1937. S. 33–36. [Bei der Schreibweise Reagensglas in der Überschrift dürfte es sich um einen Druckfehler handeln, da v. St. ansonsten immer die Schreibweise mit „z“ verwendet hat.]
 - : Über Fette, Fettsäuren und ihre Aus-

wertung für die Vorgeschichte. In: Mannus, 29, Leipzig 1937. S. 545–549.

1938: Frau Bodhils Mißgeschick. [Untersuchung swebischer Backofenreste]. In: Germanen-Erbe, 1938, Leipzig 1938. S. 24–26.

1939: Die Getreidefrage im Paläolithikum. In: Quartär, Jahrbuch für Erforschung des Eiszeitalters und seiner Kulturen, 2, Berlin 1939. S. 101–108 und Tafel XIX.

(Auch als Sonderdruck herausgegeben im Rahmen der Reihe: Veröffentlichungen des Instituts für Vor- und Frühgeschichte an der Universität Köln ..., Nr. 2).

-: Über die Untersuchung organischer Reste aus paläolithischen Kulturschichten. In: Quartär, 2, Berlin 1939. S. 147–150.

-: Ein neues Verfahren zur Konservierung von Moorhölzern. In: Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit, 15, 5/6, Leipzig 1939. S. 145–149, mit Tafel 39. (Auch Sonderdrucke bekannt).

-: Die Untersuchung der „Venus von Bautzen“ auf ihre Echtheit. In: Bautzener Geschichtshefte, 17, 1939. S. 13–16.

-: Das Institut für Vor- und Frühgeschichte an der Universität Köln. In: Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit, 15, Leipzig 1939. S. 269–271, mit Tafeln 73 und 74. [Mit vier Fotos des Instituts!].

1939/40: Gutachter im Prozess gegen den Kunsthändler Marwitz, der gefälschte germanische Schmuckstücke in den Handel gebracht hatte. (1939/40).

1940: Fränkische Kleiderfunde aus den Gräbern von St. Severin in Köln. – Professor A. Götze zum 75. Geburtstag. – In: Rheinische Vorzeit in Wort und Bild, 3, 1/2, Bonn 1940. S. 93–104, mit 11 Abb. (Auch Sonderdrucke bekannt).

-: Die bronzzeitlichen Schafwollen. Bemerkungen zu K. Schlabows Aufsatz in der „Offa“ 1939. In: Praehistorische Zeitschrift, 30/31, Berlin 1940. S. 404–411. Mit 5 Abb. (Abb. 11).

1941: De Voorhistorie der Saksen. De Hollandsche Post, Tijdschrift voor den Oopbouw van Nieuw Europa 6, 1941. S. 246–248.

1942: Phylogenie und Vorgeschichtsforschung. In: Praehistorische Zeitschrift, 32/33, 1941–42, Berlin 1942. S. 3–16. Mit 2 Abb.

-: Das Ende der Fibel von Königsberg. In: Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit, 18, 11–12, Leipzig 1942. S. 268–270.

-: Berichtigung [zu Ausführungen Schlarbowski]: Die bronzzeitlichen Schafwollen. In: Praehistorische Zeitschrift, 33, 32/33, 1941–42, Berlin 1942. S. 338 f.

-: Gutachten und Eingaben zur Fälschung germanischen Schmucks namentlich zur Zeit der Völkerwanderung. Gutachten für die Reichsregierung, BAB, NS 19, Nr. 4045. Berlin 1942.

-: Die organischen Funde aus dem Grabhügel IX von Odrý, Kr. Konitz. In: Gothiskandza, 4, Danzig 1942. S. 23–28, 3 Abb., 3 Tafeln.

-: Die Wurzeln des niederländischen Volkstums. In: Westland. 1942.

1948: Die Polyploidie der Nutzpflanzen. In: Fortschritt Nr. 6. 1948.

[„Versuche mit synthetischen Wuchsstoffen an Pflanzen. Versuche zur Polyploidisierung von Arzneipflanzen mit dem Endziel, die Wirkstoffe in den Pflanzen zu erhöhen und bisher als obsolet geltende Pflanzen in ihrem Gehalt an Wirkstoffen derart zu erhöhen, daß sie standardisiert werden können und damit der Heilkunde zugeführt werden können.“]

-: Wirkstoffe und Mitosegifte. In: Fortschritt 1948.

1950: Das Problem der Phytohormone in Theorie und Praxis. In: Süddeutsche Apotheker-Zeitung, 90, 27, Stuttgart 1950. S. 510–513.

-: Der Weizen des Pharaos. In: Orion, September 1950.

1951: Ausbildung des Apothekers. Professor von Stokar, Koblenz, als Berichterstatter [der ABDA]. (In der Hauptversammlung der ABDA am 11. und 12. Juni in Stuttgart 1951). Abgedruckt in: Deutsche Apotheker-Zeitung/Süddeutsche Apotheker-Zeitung 91, 28/29, Stuttgart 1951. S. 533–535.

-: Punkt 6: Ausbildung des Apothekers. Prof. Dr. von Stokar als Berichterstatter [der ABDA]. (In der Hauptversammlung der ABDA am 11. und 12. Juni 1951, mit Diskussion). In: Pharmazeutische Zeitung – Nachrichten, 87, 36, Hamburg 1951. S. 34–37.

1953: Man kann ruhig darüber sprechen. [Zur Diskussion über neues Arzneimittelgesetz, Apothekengesetz und Schaffung einer „PTA“]. In: Pharmazeutische Zeitung – Nachrichten, 89, 8, Frankfurt am Main 1953. S. 169–173.

1954: Gedanken zur Pharmaziegeschichte. In: Deutsche Apotheker-Zei-

tung/Süddeutsche Apotheker-Zeitung, 94, 17, Stuttgart 1954. S. 341–343.
–: Über den zweiten Merseburger Zauberspruch. Ein Beitrag zur Geschichte der suggestiven Heilmethode. In: Deutsche Apotheker Zeitung/Süddeutsche Apotheker-Zeitung 94, 35, Stuttgart 1954. S. 838–840.
1959: Über die Ernährung in der Eiszeit. In: Quartär, 10/11, 1958/59, Bonn 1959. S. 59–62.

Folgende Aufsätze konnte Prof. von Stokar nach dem Zweiten Weltkrieg keinem Publikationsorgan mehr zuordnen

- Der römische Arzt von Bingen, ein Gräberfund.
- Die bandkeramischen Dörfer Köln-Lindenthal und Köln-Müngersdorf.
- Die goldene Halskette von Konstanz, eine geschickte Fälschung.
- Die Technik der keltischen Glasmanufaktur.
- Keltisches Glas – böhmisches Glas.
- Latènezeitliche Urnenharze und ihre Verwendung in Kult und Technik.
- Schafzucht und Schafwolle in vorgeschichtlicher Zeit.

Veröffentlichungen in ausländischen Fachzeitschriften

Frankreich (2), Niederlande (2), England (3), Amerika (1), Schweden (3), Polen (1), (Zugehörige Belegexemplare wurden durch Kriegseinwirkungen im Kloster Bardel vernichtet).

Publikationen in Kooperation

Stokar, Walter und Oxé, August:
1941: Von römischen Augenärzten.
I. Ein römischer Augenarztstempel aus Rübenach. Und I: Eine römische gestempelte Augensalbe aus Köln. In: Germania, Anzeiger der römisch-germanischen Kommission des deutschen Archäologischen Instituts, 25, Berlin 1941. S. 23–26, mit 2 Abb. (Von August Oxé).
II. 2. Die Bestandteile des Kollyriums. Und III. und IV. Zwei Kollyrien aus dem sog. Ärztergrab bei Mayen. In: Germania (wie oben), S. 28–30, mit 1 Abb. (Von Walter von Stokar). Zitiert auch in: Alexander Leyden: Germania (wie oben), Gesamtverzeichnis Bände 1–36, 1917–1958, Berlin 1958. S. 120–205.
Stokar, W. v. und F. Wiegers:
1936: Die bäuerliche Kultur in vorchristlicher Zeit. In: Das Bauerntum, seine Geschichte und Kultur. (Hrsg.: Wilhelm Hansen). Berlin-Schöneberg. O. J. [1936].
v. Stokar, Walter und Zeiß, Hans
1940: Die gefälschte Adlerfibel von 1936.

In: Germania, Anzeiger der römisch-germanischen Kommission des deutschen Archäologischen Instituts, 24, Berlin 1940. S. 266–277, mit 2 Abb.
v. Stokar und Zeiß:
1940: Nachweis der Fälschungen. [betr. die Fibel von Königsberg (d. i. Klimkove in Mähren)]. In: Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit, 16, 1, Leipzig 1940. S. 40.
H. Zeiß und v. Stokar
1941: Die Adlerfibel von Königsberg [d. i. Klimkove in Mähren]. Entgegnung von Prof. Dr. H. Zeiß, München und Prof. Dr. v. Stokar, Köln. In: Mannus, Zeitschrift für Deutsche Vorgeschichte, 33, 3, Leipzig 1941. S. 373–375. [Auch zur] Stellungnahme des Reichsamtes für Vorgeschichte zur Adlerfibel von Königsberg. (Mit Stellungnahmen von Reinerth, Fettich, Götze, Stampfuß, Beninger und van Scheltema). In: Mannus, 33, 3, Leipzig 1941. S. 379–386.
Zotz, L. und v. Stokar, W.
1938: Die Beziehungen der Vorgeschichtskunde zur Naturwissenschaft. In: Wiener Prähist. Zeitschrift (WPZ) 25. Wien 1938. S. 4–19.

Bücher/Buchbeiträge/Schriften

1934: Walter von Stokar: Der Sickersreuther Brunnen, die Geschichte des Alexandersbades. Wunsiedel 1934.
1938: Walter von Stokar: Spinnen und Weben bei den Germanen. Mit 144 Abbildungen im Text, VI, 146 [!] Seiten. Mannus-Bücherei, Band 59. Kabitzsch, Leipzig 1938. (Zugl.: Berlin, Humboldt-Univ., Dissertation. Diese mit Untertitel: Eine vorgeschichtlich-naturwissenschaftliche Untersuchung von Dr. Walter von Stokar.) (Dazu Rezensionen:
N. N.: In: Germanen – Erbe 1938, 2, Leipzig 1938. S. 64. Und: W. Zimmermann: Spinnen und Weben bei den Germanen. In: Süddeutsche Apotheker-Zeitung, 79, 24, Stuttgart 1939. S. 242. Und: Gerda Merschberger: Walter v. Stokar: Spinnen und Weben bei den Germanen. Mannus-Bücherei, Band 59, In: Man-

nus, 31, Leipzig 1939. S. 328 f.)
1938/1939: (Zus. mit Gerhard Kallen, Friedrich Grimm, Karl Hösterey und Friedrich Plümer): Rheinische Geschichte als Spiegel der deutschen Geschichte. (Grenzland im Westen. Ein Heimatbuch vom Rhein. Hrsg.: Fritz Pferdenges, Matthias Schäfer und Gustav Schlipkötter) 1. Band: Von Stokar: S. 1–24 (von 248 S.) mit 9 Abb. Die vorgeschichtliche Zeit bis zur Zeitenwende. Schwann, Düsseldorf. O. J. [1938 oder 1939].
1939: Walter von Stokar: Das Spinngut der nordischen Vorzeit. In: Reinerth/Funkenberg: Tracht und Schmuck im nordischen Raum. (1. Band: Tracht und Schmuck der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Bearb.: Hans Reinerth.) Curt Kabitzsch, Leipzig 1939. S. 61–70. (Auch als Sonderdruck im Rahmen der Reihe: Veröffentlichungen des Instituts für Vor- und Frühgeschichte an der Universität Köln ..., Nr. 3).
1940: Das Problem der Megalithbauten in Portugal und in Norddeutschland im Lichte der deutschen Forschung. In: Portugal – Festschrift der Universität Köln. Köln 1940. (Auch als Sonderdruck im Rahmen der Reihe: Veröffentlichungen des Instituts für Vor- und Frühgeschichte der Universität Köln ..., Nr. 6).
1943: Walter von Stokar: Arminius, Theoderich, Chlodwig. 1943. [Keine weiteren Einzelheiten bekannt.]
1944: Walter von Stokar: Nachrichten aus

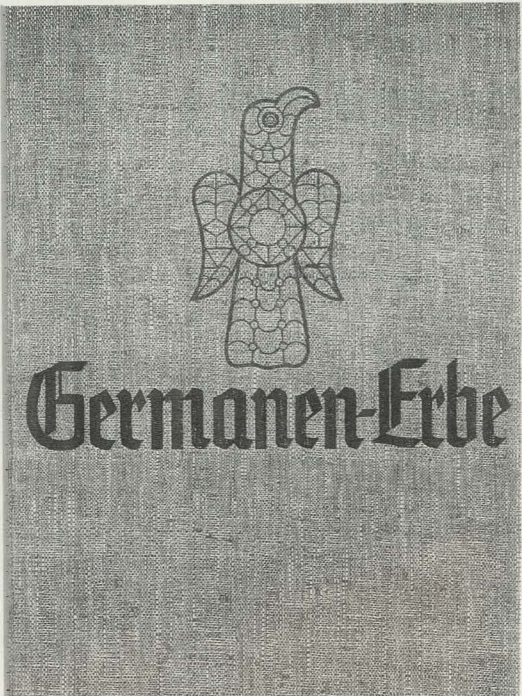


Abb. 10: Germania-Erbe 1936.

der Steinzeit. (Rundschreiben aus Holland, Heft 6 vom Mai 1944 bekannt).

1951: Dr. Walter von Stokar, o. Professor für Vor- und Frühgeschichte: Die Urgeschichte des Hausbrot. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Nahrung. 172 S. Mit 23 Abb. im Text. Barth, Leipzig 1951.

(Dazu Rezensionen:

Hans Will: Die Urgeschichte des Hausbrot. ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Nahrung. Von Dr. Walter von Stokar. In: Deutsche Apotheker-Zeitung/Süddeutsche Apotheker-Zeitung 92, 5, Stuttgart 1952. S. 91.

Und: H. S.: Die Urgeschichte des Hausbrot. In: Pharmazeutische Zeitung - Nachrichten -, 87, 35, Hamburg 1951. S. 906. Und:

Jacob-Friesen, K. H.: Stokar, Walter von: Die Urgeschichte des Hausbrot. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Nahrung. In: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, 21, Hildesheim 1952. S. 71 f.).

1955: W. v. Stokar: Der Ursprung des Hausbrot - Eine archäologische Betrachtung. 3. Internat. Brotkongreß. 7 S. 1955.

1956: W. von Stokar: Der Drogenhandel mit Indien im 1. Jahrhundert v. Chr. Die Vorträge d. Hauptversammlung d. Internat. Ges. f. Gesch. d. Pharmazie während d. Internat. Kongresses in Rom vom 6.-10. Sept. 1954. 12 S. Eutin (Holst.) 1956.

1963: Walter von Stokar: (posthum) Die Geschichte des Alexanderbades. Der Sickersreuther Brunnen. 37 S., mit 1 Tafel. Alexandersbad 1963. (Neuaufgabe von 1934).

Buchbesprechungen (durch Prof. von Stokar, soweit aufgefunden)

Walter von Stokar:

1938: Rezension des Buches: Karl Schlabow: Germanische Tuchmacher der Bronzezeit. Neumünster 1937. In: Mannus, Zeitschrift für Deutsche Vorgeschichte, 30, Leipzig 1938. S. 284 f.

1939: Die bronzezeitlichen Schafwollen. Bemerkungen zu K. Schlabows Aufsatz in der „Offa“ 1939. In: Praehistorische Zeitschrift, 30/31, 1939-40, Berlin 1940. S. 404-411, mit 5 Abb. Zitiert auch in: Barbara Lettmann: Praehistorische Zeitschrift (Hrsg.: Niels Bantelmann, Bernhard Hänsel, Michael Müller-Wille): Register der Jahrgänge 1-55 (1909-1980), Berlin 1985. S. 16 und 39.

1939: Rezension des Buches: Wilhelm Witter: Die älteste Erzgewinnung im nordisch-germanischen Lebenskreis. In: Praehistorische Zeitschrift 28/29, 1937-1938, Berlin 1939. S. 461-464.

Von Walter v. Stokar übertragen und herausgegeben

1951: Hans Stoc[!]kar, Christ - Pilgrim - Ratsherr. Des frommen Junkers abenteuerliche Pilgerfahrt und bunte Chronik eines bewegten Jahrzehnts. Mit Holzschnitten von Gerd von Stokar. 78 (2) Seiten, 11 Abb. Martin Luther Verlag, Erlangen und Würzburg 1951. (Dazu Rezension: -g-: Christ - Pilgrim - Ratsherr. Hans Stockar. In: Deutsche Apotheker-Zeitung/Süddeutsche Apotheker-Zeitung 92, 21, Stuttgart 1952. S. 376).

Kriegsverluste (2. Weltkrieg): Als druckreife Manuskripte wurden vernichtet

Walter von Stokar:

- Über Fälschungen und Fälscher. 600 Schreibmaschinenseiten, 214 Abbildungen.
- Die Entwicklungsgeschichte des europäischen Bauern. 530 Seiten, 182 Abbildungen.

Unvollendete Forschungsarbeit

1955-1957: Über ägyptische Papyri (Unterlagen dazu konnten bisher nicht aufgefunden werden)

Archäologische Ausgrabungen (soweit bekannt)

Oderbruch (1934), Ägypten, Böhmen, Irak, Iran, Lausitz, Memelland, Palästina, Spanien (Bilbao, Fundort Casteltierra: Westgotische Fibeln, Frauenschmuck, Gürtelschnallen), Syrien, Wollin in Pommern.

Laborarbeiten

Wunsiedel: Apothekenlabor.

Berlin: Humboldt-Universität und Geologisches Landesamt.

Berlin: Sammlung von mehr als 1500 vorgeschichtlichen Gewebefunden aus ganz Europa. (Heutiger Verbleib nicht bekannt).

Köln: Institut für Vor- und Frühgeschichte.

Vorträge (sofern Nachweise oder Unterlagen aufgefunden)

1936: Hannover: Vorgeschichtsforschung mit dem Mikroskop. (Mit Lichtbildern) [„Der Vortragende geht auch auf die vorgeschichtlichen Gewänder Niedersachsens ein und behandelt ihre Herstellungstechnik, die Frage des Färbens, die Entwicklung der Wolle, Benutzung von Flachs usw. nach ganz neuen Gesichtspunkten.“] 1936.

-: Hannover: Untersuchungen über Nahrungsmittelreste. (Mit Lichtbildern).

1937: Berlin: Altgermanische Spinn- und Webekunst. (Reichsbund).

Oldenburg: Vorgeschichtsforschung mit Mikroskop und Reagenzglas. Vortrag (mit Lichtbildern) in der Hochschule für Lehrerbildung. 1937.

-: Hannover: Essen und Trinken in der deutschen Vorzeit. (AG für Urgeschichte). 1937. (Rezension dazu in: Die Kunde, Hannover 1938. S. 14 f.)

1951: Stuttgart: Ausbildung des Apothekers. (siehe unter „Aufsätze“!)

1953: Koblenz: Über die Ernährung in der Eiszeit. Vortrag auf der Hugo Obermeier-Gesellschaft 1953 in Koblenz. Dazu Rezension: Gisela Freund: Der Kongreß der Hugo Obermeier-Gesellschaft 1953 in Koblenz und die daran anschließende Exkursion nach Frankreich. In: Quartär, Jahrbuch für Erforschung des Eiszeitalters und seiner Kulturen, 6, Bonn 1954. S. 145-156 (zu W. v. St.: S. 146-149). Vortragstext erst 1959 veröffentlicht in Quartär, 10/11, 1958/59, Bonn 1959. S. 62 f.

1954: Rom: Der Drogenhandel mit Indien im 1. Jahrhundert v. Chr. Vortrag auf der Hauptversammlung d. Internat. Ges. f. Gesch. d. Pharmazie während d. Internat. Pharmaziegesch. Kongresses in Rom vom 6.-10. Sept. 1954, Band 8, S. 137-146. (Text im Archiv der archäolog. Zeitschrift „Germania“, Frankfurt am Main und im Deutschen Apotheken-Museum, Eingangs-Nr. 02079).

1955: Ulm: Der Ursprung unseres Hausbrot. Vortrag auf dem 3. Internat. Brot-Kongreß 1955. (Manuskript vorhanden im Museum für Brotkultur, Ulm, Sign. 2.3-030).

Mitgliedschaften (soweit bekannt)

- Apothekerkammer Rheinland-Pfalz
- Hugo Obermaier-Gesellschaft (für Erforschung des Eiszeitalters und der Steinzeit)

Testament

Lt. Testament wurden legal erworbene Funde der Grabung Casteltierra bei Bilbao/Spanien dem Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg übereignet. Sie befinden sich heute dort in der Fundsammlung.

Nachrufe

Ernst Mutschler: Professor Dr. W. v. Stokar, Koblenz † (Mit einem sehr persönlichen Gedicht: Meinem Freunde Walther [!] von Stokar). In: Deutsche Apotheker-Zeitung, 99, 24, Stuttgart 1959. S. 572.

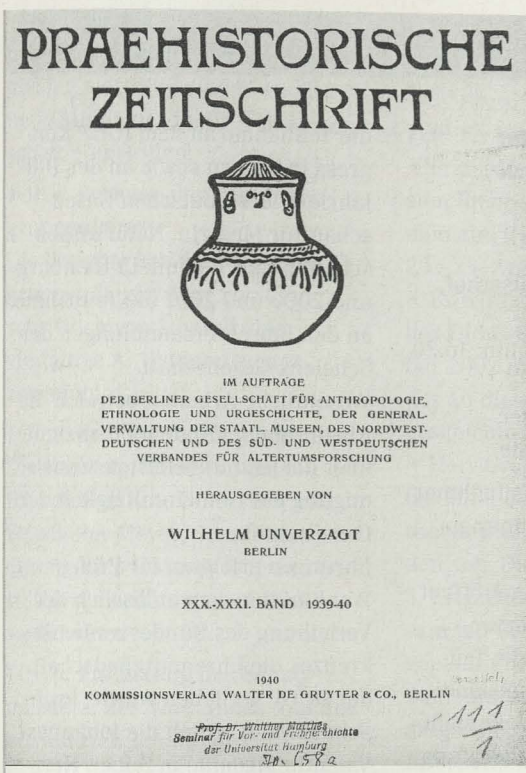


Abb. 11: Praehistorische Zeitschrift 1940.

N. N.: Prof. Dr. phil. habil. Walter Stokar von Neuform † In: Pharmazeutische Zeitung, 104, 24, Frankfurt am Main 1959. S. 607.

N. N.: Kleine Mitteilungen: Todesfälle: Am 1. Juni 1959 starb in Koblenz-Metternich ... In: Ausgrabungen und Funde, Nachrichtenblatt für Vor- und Frühgeschichte. 4, Berlin 1959. S. 210.

L. Z. [Lothar F. Zoltz]: Walter v. Stokar und Hermann Schrollen zum Gedenken. In: Quartär, Jahrbuch für Erforschung des Eiszeitalters und der Steinzeit, 12, Bonn 1960. S. 131-134.

Nachlass (und Testament)

Im Privatbesitz der Nachkommen.

Biographien

- Zur Berufung auf den beamteten, außerordentlichen Lehrstuhl für Vorgeschichte an der Universität Köln. In: Süddeutsche Apotheker-Zeitung, 78, 66, Stuttgart 1938. S. 641.
- Lebenslauf von 1938. Heute im Universitätsarchiv Köln. (Nicht zugänglich).
- Ein Apotheker als Vorgeschichtsforscher. In: Süddeutsche Apotheker-Zeitung, 79, 103/104, Stuttgart 1939. S. 893.
- Kürschners Gelehrten-Almanach 1942.
- Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 1950, S. 2042.
- (Eigener) Lebenslauf, undatiert (1950 oder 1951). (Privatbesitz).

schichte der Pharmazie. NF, 55. Erg.-Band) S. 425-426.

Fotos

- Nachruf in Deutscher Apotheker-Zeitung (s. o.)
- Nachruf in Pharmazeutischer Zeitung (s. o.)
- Im Labor (Privatbesitz)
- Als Wissenschaftler 1944/1950 (Farbiges Aquarell, Privatbesitz)
- Porträtfoto von 1952 (Privatbesitz)

Archivalien

Nachweise

- Ahnenerbe e. V., Berlin
- Ahnenforschung, Owschlag/Schleswig-Holstein
- Bundesarchiv Berlin
- Deutsches Apotheken-Museum, Heidelberg
- Germanisches Nationalmuseum Nürnberg (nur Funde)
- Humboldt-Universität Berlin, Universitätsarchiv
- Institut für Deutsche Adelsforschung, Owschlag
- Museum für Brotkultur, Ulm/Donau
- Nationaalarchief der Niederlande in Den Haag
- Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Uhldingen-Mühlhofen/Bodensee
- Pommersches Landesmuseum in Stettin (heute: Nationalmuseum Stettin/Muzeum Narodowe, Szczecin, Polen)
- Privatbesitz

- Horst Althaus: Kölner Professorenlexikon. Universitätsarchiv Köln. (Nach dem 2. Weltkrieg erstellt. Unveröffentl. Manuskript, nicht zugänglich).
- W.: Apotheker Prof. Dr. Walter von Stokar 50 Jahre. In: Deutsche Apotheker-Zeitung/Süddeutsche Apotheker-Zeitung, 91, 24, Stuttgart 1951. S. 442-443.
- Jan Filip (Hrsg.): Enzyklopädisches Handbuch zur Ur- und Frühgeschichte Europas, Teil II, L-Z, Prag 1969, S. 1384 [unter „Stokar“].
- Wolfgang-Hagen Hein/Holm-Dieter Schwarz (Hrsg.): Deutsche Apotheker-Biographie. Stuttgart 1986 (Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Ge-

- Prof. Dr. Achim Leube, Berlin
- Stadtarchiv Wunsiedel
- Universität Köln, Universitätsarchiv
- Verfasser

Danksagung

Ganz besonderer Dank für zahlreiche Hinweise und Diskussion gilt den Herren Ing. Joachim von Stokar, Laufenburg, und Professor Dr. Achim Leube, Berlin. Für die Überlassung reproduktionsfähiger Vorlagen ist den Archäologischen und Botanischen Instituten der Universität Hamburg ebenfalls herzlich zu danken. Dies auch für die Nutzung der sehr gut sortierten Bibliotheken, auch im Helms-Museum Hamburg-Harburg.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Hans Joachim Bodenbach,
Weidenweg 50
21509 Glinde/Hamburg
Email: H.J.Bodenbach@t-online.de

Erratum:

Durch ein drucktechnisches Versehen wurde in Heft 2/3-2003 der „Geschichte der Pharmazie“ im Beitrag „Bildende Kunst in der pharmazeutischen Industrie der DDR“ von Ulrich Meyer und Gerhard Alcer auf S. 18 folgender Abschnitt nicht abgedruckt:

Die Vorzeichnungen erfolgten für die Außenansichten mit einer groben Rohrfeder, bei Studien in den Gebäuden verwendete die Künstlerin eine feine Feder oder Kohle. Wie sich aus einem Vergleich mit drei erhaltenen Vorzeichnungen ergibt, führt die Umsetzung in Linolschnitte insbesondere bei den Außenansichten zu einer starken Abstraktion. Die Gebäude werden durch die Schnitt-Technik geradezu zwangsläufig in eine unwirkliche, beinahe bedrohliche Atmosphäre getaucht. Dies gilt selbst für die beiden Schnitte, in denen die zuvor menschenleere Szenerie der Vorzeichnungen mit in Bewegung befindlichen Personen „belebt“ wurde.

Wir bitten um Entschuldigung.
Die Redaktion

DGGP-Mitteilungen

→ Persönliches ←

Am 6. Oktober beging Prof. Dr. **Peter Dilg** seinen 65. Geburtstag. Eine Laudatio erschien in der DAZ vom 02. 10. 03.

*

Am 9. Oktober 2003 vollendete Pharmazierat **Peter Norbert Heilmann** sein 70. Lebensjahr. Eine Laudatio erschien in der DAZ vom 09. 10. 03.

*

Oberpharmazierat Dr. **Egon Manetstätter**, Präsident der Landesapothekerkammer Thüringen, beging am 9. November seinen 65. Geburtstag.

*

Apotheker Dr. **Carsten Gerd Dirks**, Bielefeld, verstarb am 24. August. Ein Nachruf erschien in der DAZ vom 30. 10. 03.

→ Auszeichnungen ←

Der Bundesverband der Apotheker im öffentlichen Dienst (BapÖD e. V.) zeichnet besonderes Engagement für die Interessen und das Ansehen des Apothekers im öffentlichen Dienst mit dem Fredericus-Preis aus – eine Serigraphie des Künstlers Dirk Bömmel, die den im Apothekenwesen wegweisenden Stauferkaiser Friedrich II. zeigt. Im Rahmen der Mitgliederversammlung am 23. September 2003 in Erfurt erhielten zwei verdiente Apothekerkollegen den Fredericus-Preis: Dr. **Gisela Wurm** und Ministerialrat a. D. Dr. **Hanspeter Höcklin**. (Vergl. DAZ vom 16. 10. 03.)

Deutsche Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie Protokoll der Mitgliederversammlung

Ort: Karlsruhe, Hotel Kaiserhof, Karl-Friedrich-Str. 12
Zeit: 26. April 2002; Beginn: 16.20 Uhr, Ende: 17.45 Uhr
Teilnehmer: 63 Mitglieder, 5 Gäste lt. Teilnehmerliste

TOP 1: Begrüßung der Teilnehmer und Feststellung der Ordnungsgemäßen Einberufung

Der Vorsitzende K. Meyer eröffnet die ordentliche Mitgliederversammlung und begrüßt die Teilnehmer sowie Vertreter ausländischer Fachgesellschaften. Er stellt die ordnungsgemäße Einberufung der Versammlung fest.

Es folgt die Totenehrung, zu der sich die Anwesenden von den Plätzen erheben.

K. Meyer dankt den Herren Mönich und Helmstädter sowie dem Organisationsteam für die Vorbereitung des Kongresses.

TOP 2: Genehmigung der Tagesordnung

Die Tagesordnung wird unter TOP 10 ergänzt um „Nachwahl eines Mitglieds des erweiterten Vorstandes nach § 11, Abs. 1c) (Schriftführer). Ansonsten wird die Tagesordnung genehmigt.

TOP 3: Genehmigung des Protokolls der Mitgliederversammlung 2000, Biennale Leipzig

Das Protokoll der letzten Mitgliederversammlung wird ohne Änderung genehmigt.

TOP 4: Bericht des Vorsitzenden
K. Meyer berichtet über vielfältige Aktivitäten der vergangenen zwei Jahre. Neben zahlreichen Veranstaltungen nahm er auf Einladung der Rumänischen Gesellschaft für Pharmaziegeschichte im Mai 2000 an einem Kongress in Bukarest teil. Des Weiteren erfolgte 2001

die Teilnahme an dem IGGP Kongress in Luzern sowie an der 100-Jahrfeier der Deutschen Gesellschaft für Medizin, Naturwissenschaften und Technik in Hamburg und 2000 und 2001 die Teilnahme an den Jahresversammlungen der Schelenz-Gesellschaft.

Wesentliche Arbeiten betrafen die Abstimmung mit dem Finanzamt über die jetzt unbefristete Genehmigung der Gemeinnützigkeit der Gesellschaft.

Ehrungen erfolgten für Prof. Wankmüller, dem anlässlich der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes die Ehrenmitgliedschaft der DGGP verliehen wurde. Prof. Schadowaldt erhielt die Johannes-Valentin-Medaille in Silber, Herr Zeyfang die Johannes-Valentin-Medaille in Bronze.

Die Arbeiten an der Ausgestaltung und Erweiterung der homepage der Gesellschaft werden fortgeführt. Es soll eine stärkere Repräsentanz der Regionalgruppen geben, die so auf ihre Vortragsveranstaltungen hinweisen können.

Glückwünsche gehen an PD Leimkugel zur pharmaziehistorischen Habilitation an der TU-Braunschweig sowie an Prof. Plehn zur Ernennung zum Honorarprofessor an der Universität Freiburg.

Abschließend dankt K. Meyer den Mitgliedern des Vorstandes, den Regionalgruppenleitern und dem Radaktionskollegium für ihre Mitarbeit.

TOP 5: Bericht der Schriftführerin
Die Schriftführerin berichtet über das übliche Tagesgeschäft, darüber hinaus über die Aktualisierung der Referentenliste für Veranstaltungen der Regionalgruppen.

TOP 6: Bericht des Schatzmeisters
Der Bericht des Schatzmeisters liegt dem Vorstand schriftlich vor und wird den Teilnehmern anhand

einer Präsentation erläutert. Die Gesellschaft hat aktuell 696 Mitglieder, seit 1998 sind etwa 70 neue Mitglieder in die Gesellschaft eingetreten.

TOP 7: Berichte der Regionalgruppenleiter

Die Berichte aus den Regionalgruppen liegen dem Vorstand schriftlich vor. Überall sind vielfältige Aktivitäten zu verzeichnen.

TOP 8: Bericht der Kassenprüfer

Die Kassenprüfung wurde von den Herren Schiltney, Gütersloh, und Friedhelm Meyer, Sprockhövel, durchgeführt. Meyer lobt und bestätigt die ordnungsgemäße Kas- senführung.

TOP 9: Entlastung des Schatzmeisters, des Vorstandes und des erweiterten Vorstandes

F. Kraft beantragt die Entlastung des Schatzmeisters sowie des Vorstandes und des erweiterten Vorstandes. Den Anträgen wird mit vier Enthaltungen entsprochen. Es gibt keine Gegenstimmen.

TOP 10: Nachwahl je eines Vorstandmitglieds nach § 11 Abs. 1 f sowie nach § 11 Abs. 1 c

- Vertreter der Mitgliederversammlung (§ 11 Abs. 1 f)

Diese Funktion wurde bisher von Herrn Prof. Dressendörfer wahrgenommen, der aus beruflichen Gründen um Entpflchtung aus dem Vorstand bittet. Als Nachfolger wird Herr Prof. Plehn vorgeschlagen. Der Vorschlag wird ohne Gegenstimmen bei einer Enthaltung angenommen.

- Schriftführer (§ 11 Abs. 1 c)

Frau Nahnauer bittet ebenfalls aus beruflichen Gründen um Entpflchtung aus ihren Aufgaben. Als Nachfolgerin wird Frau Beisswanger vorgeschlagen, die die Aufgaben bis zur Nachwahl des gesamten Vorstandes 2004 wahrnehmen soll.

Der Vorschlag wird ohne Gegenstimmen bei einer Enthaltung angenommen.

TOP 11: Anträge

Es werden keine weiteren Anträge gestellt.

TOP 12: Verschiedenes

- Frau Mörschner lädt zur nächsten Biennale für 2004 nach Potsdam ein. Geplanter Termin ist der 23.-25. April 2004.
- Es wird auf das Vorsymposium des DPhG-Kongresses am 9. Oktober 2002 in Berlin hingewiesen, das an diesem Tag der Pharmaziegeschichte gewidmet ist.
- Herr Graepel, Gladenbach, gibt bekannt, dass die Deutsche Apotheker-Biographie fortgeführt werden soll. Die Herausgabe des 3. Ergänzungsbandes ist gemeinsam mit Prof. Friedrich, Marburg, geplant und soll die Jahre 1996-2007 umfassen. Alle Kollegen sind aufgerufen, die Herausgeber mit Informationen zu unterstützen. Näheres ist aus dem Informationsblatt in der Tagungsmappe zu entnehmen. Zur Diskussion sprechen Frau Lauterbach sowie die Herren Prof. Alcer, Prof. Kraft und Löhr.
- Nach organisatorischen Hinweisen zum Programmablauf folgt das Schlusswort des Vorsitzenden.

Klaus Meyer, Vorsitzender
Gabriele Beisswanger, Schriftführerin

DGGP-Mitgliederversammlung

Hiermit lade ich zur ordentlichen Mitgliederversammlung entsprechend § 12 der Satzung ein.

Ort: Hotel Mercure,
14467 Potsdam, Lange Brücke
Zeit: 23. April 2004, 16.00 Uhr

Tagesordnung

1. Begrüßung der Teilnehmer und Feststellung der ordnungsgemäßen Einladung
2. Genehmigung des Protokolls der Mitgliederversammlung Karlsruhe und der Tagesordnung
3. Bericht des Vorsitzenden
4. Bericht der Schriftleiterin
5. Bericht des Schatzmeisters

6. Berichte der Regionalgruppenleiter

7. Bericht der Kassenprüfer

8. Entlastungen des Schatzmeisters, des engeren und erweiterten Vorstands

9. Satzungsänderung:

- § 10, Abs. 1: Die Worte „dem Vorsitzenden“ werden ersetzt durch „dem Vizepräsidenten“. Daraus ergeben sich automatisch alle weiteren Änderungen in folgenden Paragraphen:
§ 8, b/§ 8, c/§ 11, Abs. 1, a und b/§ 11, e/§ 11, Abs. 2/ § 11, Abs. 3/ § 12, Abs. 2, a/§ 12, 3/§ 12, 4/ § 12, 9/ § 14, 3. Die Änderungen in diesen genannten Paragraphen sind Bestandteil des Antrags auf Satzungsänderung. Begründung: In allen vergleichbaren wissenschaftlichen Gesellschaften gilt diese Formel für die Vorsitzenden. Es ist erforderlich, die tautologische Formulierung zu wählen, um die gleiche Augenhöhe mit anderen wissenschaftlichen Gesellschaften nach außen hin zu dokumentieren.

- § 11, Abs. 1 wird ergänzt durch „g) dem Vorsitzenden der Fachgruppe Geschichte der Naturwissenschaften und Pharmazie der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft (DPhG)“. Begründung: Der Vorsitzende der Fachgruppe Geschichte der Naturwissenschaften und Pharmazie der DPhG sollte unabhängig von Zufälligkeiten immer Mitglied im Vorstand der DGGP sein. Das ist in der bisherigen Satzung nicht verankert.

- § 11, f: Der Satz „Ihm können weitere, von der Mitgliederversammlung zu wählende Vertreter angehören“ wird ersetzt durch „Ihm kann ein weiterer von der Mitgliederversammlung zu wählender Vertreter angehören“. Der Satz wird im Anschluss an § 11, Abs. 1, g angehängt. Begründung: Die bisherige Formulierung lässt beliebig viele Vertreter zu. Das Bestandsrecht, dass die Mitgliederversammlung einen von

Regionalgruppen unabhängigen Vertreter wählen kann, soll bestehen bleiben, aber auf einen Vertreter beschränkt.

10. Wahlen nach § 11 der Satzung

a. Bestimmung des Wahlleiters

b. Vorsitzender

c. Stellvertretender Vorsitzender

d. Schriftführerin

e. Schatzmeister

f. Kassenprüfer und ihre Stellvertreter

11. Anträge

12. Verschiedenes

Teilnahme- und abstimmungsbe-rechtigt sind alle Mitglieder der

DGGP. Anträge zur Tagesordnung sowie Wahlvorschläge sind bis zum o. a. Termin beim Vorsitzenden schriftlich einzureichen.

Dr. Klaus Meyer

Vorsitzender der DGGP

Jahresregister 2003

Themen

Apotheker-Dynastie Landauer-Friede 42

Arzt als Apotheker 25

Bildende Kunst in der pharmazeutischen Industrie der DDR 17

Briefwechsel zwischen F. W.

Sertürner und J. Liebig, 1835 49

DDR, bildende Kunst in der pharmazeutischen Industrie 17

Gedenkstein für einen Apotheker in Kamenz 35

Hellwig, Christoph von 25

Klabund und seine Beziehung zur Pharmazie 1

Landauer-Friede, Apotheker-Dynastie 42

Langensalza 55

Liebig/Sertürner, Briefwechsel 1835 49

Neuforn, Walter Stokar von, Apotheker und Archäologe 67

Neuforn, Walter Stokar von, Schriftenverzeichnis 73

Schlangenstein, umstrittene

Therapie gegen Vipernbisse 6

Sertürner/Liebig, Briefwechsel 1835 49

Treffpunkt Langensalza 55

Valentin, Johannes, Vorlesungsmanuskript 10

Vorlesungsmanuskript „Geschichte der Pharmazie“ 10

Walter Stokar von Neuforn, Apotheker und Archäologe 67

Walter Stokar von Neuforn, Schriftenverzeichnis 73

Sonstiges

DGGP, Protokoll der Mitgliederversammlung 78

Dissertationen 47

Neue Mitglieder 16

Pharmaziehistorische Biennale 2004, Vorankündigung 16

Autoren

Alcer 17

Bodenbach 67

Friedrich 10

Graepel 1

Krafft 55

Krafft 35

Leimkugel 42

Meyer K. 78

Meyer U. 17

Strasser 6

Strein 25

Auszeichnungen

Büsing, Wolfgang 16

Höcklin, Hanspeter 78

Schadewaldt, Hans 47

Wurm, Gisela 78

Persönliches

Dilg, Peter 78

Dirks, Carsten Gerd 78

Heilmann, Peter Norbert 78

Hein, Wolfgang-Hagen 43

Kallinich, Günter 44

Mannetstätter, Egon 78

Müller, Irmgard 45

Schadewaldt, Hans 45

Seidlein, Hans-Joachim 16

Geschichte der Pharmazie

DAZ Beilage

Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V.

„Geschichte der Pharmazie“ bis 1989 „Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“, erscheint vierteljährlich als regelmäßige Beilage der „Deutschen Apotheker Zeitung“.

Verantwortlich für den Inhalt:

Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke, Hermann-Schelenz-Institut für Pharmazie- und Kulturgeschichte in Heidelberg e.V., Friedrichstraße 3, 69117 Heidelberg, unter Mitarbeit

von Prof. Dr. Christoph Friedrich, Marburg, und Dr. Frank Leimkugel, Mülheim. Redaktionelle Bearbeitung: Dr. Ingrid Hanke, Haßloch.

Redaktionsbeirat: Dr. K. H. Bartels, Lohr; Prof. Dr. P. Dilg, Marburg; Dr. J. Hermann, Duivendrecht, Niederlande; Dr. L. Leibrock-Plehn, Brackenheim; Dr. K. Meyer, Münster; Dr. U. Meyer, Berlin.

Bei Einzelbezug jährlich 11,- € (zzgl. Porto).

Einzelheft 6,- € (zzgl. Porto) (einschließlich der gesetzlichen Umsatzsteuer).

Jede Verwertung der „Geschichte der Pharmazie“ außerhalb der Grenzen des Urheberrechts-Gesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

© 2003 Deutscher Apotheker Verlag, Stuttgart.
Printed in Germany. ISSN 0939-334X.